

Institut für Bildungsforschung
in der Max-Planck-Gesellschaft
- Abteilung Soziologie -

Projektvorschlag

E L T E R N H A U S u n d S C H U L E

Ulrich Oevermann
Lothar Krappmann
Kurt Kreppner

Berlin, den 20. September 1968



Inhalt

I.	Theoriestand und Untersuchungsziele	3
1.	Ausgangspunkt	3
2.	Überblick über theoretische Ansätze der Sozialisationsforschung	5
	a) Soziologische und sozialpsychologische Beiträge	6
	b) Der psychoanalytische Beitrag	8
	c) Der Beitrag der behavioristischen Lerntheorien	9
	d) Der Beitrag der kognitivistisch-entwicklungs- psychologischen Theorie	10
3.	Offene Probleme der Sozialisationsforschung und die Forschungsstrategie des Projekts	13
	a) Verknüpfung verschiedener Meßebenen	13
	b) Probleme der Zuordnung zu sozialen Schichten	14
	c) Ermittlung der Lernfähigkeit	15
	d) Individuierung und autonome Ich-Organisation	15
	e) Sprache im Sozialisationsprozeß	17
	f) Interaktionsanalyse des Familiensystems	17
II.	Theoretische Annahmen	20
1.	Rollentheoretische Annahmen und die sozio- logische Analyse der Ich-Identität	20
2.	Theorie der linguistischen Kodes	28
3.	Annahmen über die ödipale Phase	30
	a) Die Integration von Sprache und operativer Intelligenz	30
	b) Geschlechtsrollen-Identifikation und Generationsrollen-Verinnerlichung	32

4. Die Familie als psychosoziales System	34
5. Annahmen über pathogene Familienstrukturen	40
III Untersuchungsplan	
1. Untersuchungsgruppe	46
2. Variablen	49
a) Die sozialen Hintergrundvariablen	50
b) Elternvariablen	52
c) Intrafamiliale Beziehungen	54
d) Differentialpsychologische Merkmale der Kinder	56
3. Durchführung der Untersuchung	70
Anhang A Zeitplan	82
Anhang B Kostenplan	84

I. Theoriestand und Untersuchungsziele

1. Ausgangspunkt

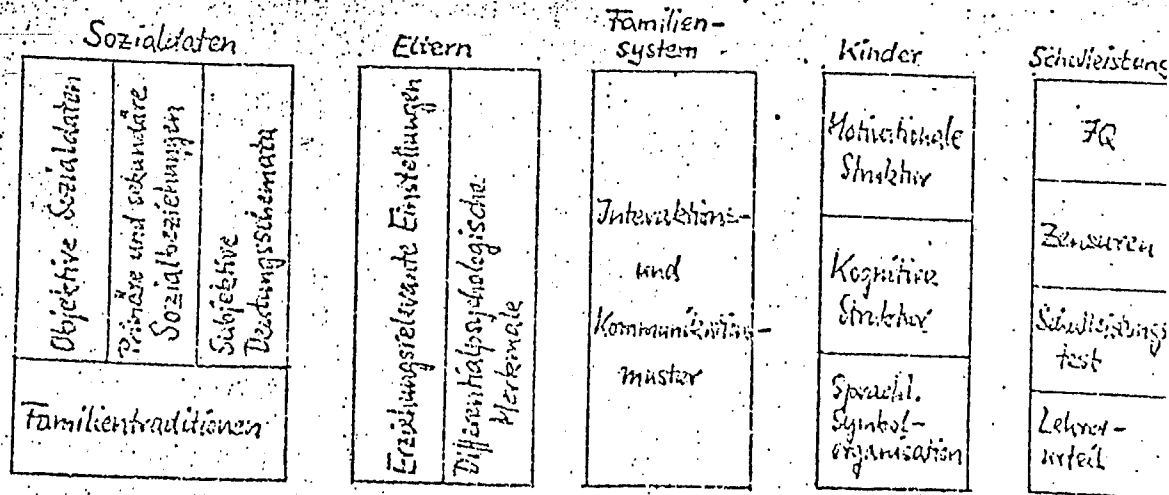
Äußerer Anlaß für das geplante Sozialisationsprojekt ist erstens die zuverlässig nachgewiesene positive Korrelation zwischen sozio-ökonomischem Status und Testintelligenz sowie zweitens der statistisch unabhängig davon ermittelte positive Zusammenhang zwischen sozio-ökonomischem Status und Schulerfolg. Diese Korrelationen brauchen nicht noch einmal überprüft zu werden; vielmehr gilt es, die Mechanismen ausfindig zu machen, mit denen wir sie erklären können. Eine Reihe von Mechanismen sind bereits in der erziehungssoziologischen und -psychologischen Forschung auf unterschiedlichen Ebenen der Betrachtung identifiziert worden; die Struktur ihres Zusammenwirkens ist bislang jedoch wenig bekannt. Da sie zudem unter heterogenen theoretischen Gesichtspunkten erfaßt wurden, wird eine zusammenfassende Analyse erschwert.

Für die differenzierende Planung kompensatorischer Erziehungsprogramme ist die Kenntnis des Zusammenhangs und des prozessualen Zusammenwirkens der Umweltfaktoren unerlässlich, die den Schulerfolg determinieren. Solange Informationen dieser Art fehlen, lassen sich für praktische Maßnahmen keine empirisch begründbaren Prioritäten festsetzen. Zugleich wird eine derartige Analyse über subkulturell spezifische Formen des intelligenten Verhaltens Aufschluß geben, die bisher möglicherweise in den ideologisch verzerrten Leistungskriterien des Ausbildungssystems nicht als solche berücksichtigt worden sind.

Ein Projekt, das die Aufklärung der genannten Zusammenhänge zum Ziel hat, leistet gleichermaßen einen Beitrag zur Theorie der Sozialisation und der sozialen Schichtung. Sozialisationsprozesse stellen nämlich den wichtigsten Mechanismus der Stabilisierung des Systems der sozialen Ungleichheit dar, weil immer mehr Positionen unter der Voraussetzung vergeben werden, formale Leistungszertifikate erworben zu haben.

Die individuelle Entwicklung kognitiver und motivationaler Strukturen vollzieht sich in der Familie. Die Familie als psychosoziales System steht daher im Mittelpunkt unserer Untersuchungen. Die Dynamik dieses Systems läßt sich adäquat nur begreifen, wenn gleichzeitig auf der soziologischen Ebene die objektiven Lebensbedingungen, auf der sozialpsychologischen Ebene die Struktur der interpersonalen Beziehungen und auf der psychologischen Ebene die intrapsychischen Mechanismen analysiert werden.

Diese Variablenbereiche wurden bislang nur isoliert betrachtet. Wir wollen uns bemühen, sie zu verknüpfen. Das komplexe Zusammenwirken der auf verschiedenen Ebenen zu messenden Variablengruppen auf den Sozialisationsprozeß fassen wir in folgendem Schema:



Die Basis bilden sozialstrukturelle Bedingungen, die unmittelbar und vermittelt durch subkulturelle Überlieferungen die Familienstruktur festlegen. Rollenstruktur und die Kommunikationsform des Familiensystems bestimmen im Zusammenhang mit den Persönlichkeitsmerkmalen der Eltern die Erziehungseinflüsse auf das Kind, unter denen seine psychische Struktur sich ausbildet. Sie beeinflusst weitgehend den Schulerfolg. Dieses Modell soll nicht nur Einflüsse in eine Richtung angeben. Wenn nämlich der Aufbau einer autonomen Ich-Organisation gelingt, bringen die Sozialisationsprozesse ein Potential hervor, das ermöglicht, die Bedingungen seiner Entstehung zu verändern. In den Abschnitten II und III wird die Auswahl der Variablen ausführlicher begründet und die Möglichkeit ihrer Messung aufgezeigt.

2. Überblick über theoretische Ansätze der Sozialisationsforschung

Der Begriff "Sozialisation" bezeichnet innerhalb der Sozialwissenschaften eher ein Programm als einen geschlossenen Forschungszweig. Sozialisation ist Inbegriff derjenigen Prozesse, durch die der menschliche Organismus seine Identität als handlungsfähige Person in einer spezifischen Ausprägung gewinnt. Innerhalb der Soziologie, Sozialpsychologie und Psychologie haben sich verschiedene Positionen herausgebildet, die sich nach Forschungsinteressen, theoretischen Grundannahmen und methodischem Vorgehen unterscheiden. Wir können uns aus diesem Grunde nicht nur auf einen einzigen Forschungsansatz stützen. Dies stellt uns vor das Problem, verschiedene Begriffssysteme nicht nur auf Grund von Definitionen, sondern durch den Nachweis empirischer Zusammenhänge ineinander zu übersetzen.

a) Soziologische und sozialpsychologische Beiträge

Der Versuch, Sozialisation als Übernahme von institutionalisierten Verhaltenserwartungen auf dem Wege des Lernens in Interaktionen zu erklären, bedient sich des soziologischen Bezugsrahmens der Rollentheorie. Die Verinnerlichung von Normen ("Internalisierung") wird entweder nach psychoanalytischem Modell als Identifikations- oder Imitationsprozeß oder nach dem Modell symbolisch vermittelter Interaktion als Übernahme der Einstellung und Rolle von "signifikanten Anderen" (G.H. Mead) begriffen. Im ersten Erklärungsversuch stehen die psychodynamisch affektiven, im zweiten die kognitiv gesteuerten Symbolisierungsvorgänge im Vordergrund. T. Parsons hat versucht, beide Konzepte als einander ergänzende Aspekte desselben Vorganges zu vereinigen.

Die auf rollentheoretischen Annahmen aufbauende Sozialisationstheorie steht vor einer Reihe von Schwierigkeiten:

- (1) Selbst bei Talcot Parsons werden das Rollenlernen und die Übernahme von sozialen Normen zumeist mit psychologischen Begriffen und Mechanismen erklärt. Es wäre Aufgabe einer soziologischen Theorie, Annahmen über die spezifisch sozialen Bedingungen zu formulieren, unter denen diese Prozesse ablaufen. Dies könnte mit Hilfe einer soziologischen Analyse geschehen, in der Interaktionsprozesse als notwendige Bedingungen für den Ablauf psychischer Mechanismen aufgezeigt werden.
- (2) In der soziologischen Theorie wird die aus dem primären Sozialisationsprozeß hervorgehende Persönlichkeitsstruktur als eine integrierte Organisation von Rollen konzipiert. Bisher ungelöst ist, wie diese Integration zustande kommt und wie es der Person gelingen

kann, ihre Beteiligung an verschiedenen Rollen biographisch zu organisieren. Wir erkennen drei Ansätze; Individuierung und Identität zu erklären:

- die Integration der Persönlichkeitsorganisation beruht auf einer schon vorgegebenen konsistenten Organisation von Rollenmustern in der Gesellschaft (Parsons, Mead);
- die Integration läßt sich auf biologisch konstitutionelle Eigenheiten zurückführen;
- die Integration stellt sich als eine mit sehr großer Wahrscheinlichkeit einmalige Konstellation von Rollenmustern aus der Vielzahl möglicher Kombinationen dar.

Diese Ansätze beruhen auf wenig plausiblen Annahmen; vor allem erklären sie nicht das Potential des einzelnen, Identität angesichts inkonsistenter Rollen herzustellen.

- (3) Auffällig ist der Umstand, daß genuin soziologische Hypothesen bisher in der Sozialisationsforschung nur selten geprüft worden sind. Lediglich in Untersuchungen zur Geschlechtsrollenidentifikation finden wir rollentheoretisch formulierte Hypothesen.

Wir möchten gleichwohl vorschlagen, im Rahmen einer revidierten Rollentheorie das familiäre Interaktionssystem und die Ausbildung der Ich-Identität von Familienmitgliedern in diesem System zu beschreiben und empirischen Untersuchungen zugänglich zu machen. Zwar ist diese neuere Rollentheorie, in der die Begriffe "Rollendistanz", "Rollenambivalenz" und "Rollenflexibilität" eingeführt werden, über das Stadium theoretischer Diskussion und empirischer ad-hoc Illustration noch nicht hinausgelangt. Auch werden psychodynamische und kognitive Prozesse in diesem Ansatz noch nicht hinreichend explizit ge-

macht. Aber es liegen doch bereits Arbeiten vor, die eine Sozialisationsstudie benutzen kann.

b) Der psychoanalytische Beitrag

Die Psychoanalyse versucht zwar, die Dimension der biographischen Organisation zum beherrschenden Gesichtspunkt zu machen; sie hat aber ihre Konzepte fast ausschließlich mit kasuistischem Material belegt. Untersuchungen über den Einfluß von frühkindlichen Erziehungspraktiken (wie Entwöhnung oder Sauberkeitstraining) haben keinen signifikanten Zusammenhang mit der späteren Persönlichkeitsstruktur nachweisen können; hingegen haben sich die Einstellungen der Eltern zum Kind und die affektive Qualität der Beziehung als relevant erwiesen. Die ⁺ hat zudem die kognitive Entwicklung gegenüber der affektiven vernachlässigt.

Psycho-
analyse

Die Psychoanalyse hilft uns unter drei Gesichtspunkten:

- (1) Die Psychoanalyse konstruiert einen Zusammenhang zwischen infantilen Erfahrungen einerseits und dem sozialen Verhalten sowie Lernprozessen in späteren Lebensphasen andererseits. Da neue Lernprozesse als Aufarbeitung früherer Erfahrungen begriffen werden können, ist es möglich, Hypothesen über den Prozeß der biographischen Organisation und über Bedingungen der Individuierung zu entwickeln.
- (2) Sie formuliert ein Strukturmodell von psychischen Instanzen und deren psychodynamischen Relationen, auf dessen Grundlage Kriterien der Persönlichkeitsentwicklung in der Dimension "normal-pathologisch" entwickelt werden können. Das Konzept der ödipalen Situation hat den Vorzug, daß es die Verbindung zwischen psychoana-

lytischen Annahmen zur Entstehung der psychischen Instanzen mit soziologischen Annahmen über Rollenstruktur und Kommunikationsform des Familiensystems gestattet.

- (3) Insbesondere der Begriff der Identifizierung erlaubt, das Persönlichkeitsmodell der Psychoanalyse mit dem sozialen System zu verknüpfen, vor allem wenn unter Identifizierung nicht nur die Übernahme von Vorbildern verstanden wird, sondern auch die Verinnerlichung von sozialen Beziehungsmustern, in die diese Personen eingebettet sind.

c) Der Beitrag der behavioristischen Lerntheorien

Obwohl die verschiedenen lerntheoretischen Ansätze Modelle und empirische Daten zur Sozialisationsforschung beitragen, sind sie für die Konzeptualisierung unserer Fragestellung wenig geeignet. Ihre Forschungsinteressen zielen nicht auf eine umfassende Analyse des Sozialisationsprozesses; insbesondere richten sie sich nicht auf die Entstehung einer individuierten Ich-Organisation. Ein besonderer Nachteil ist, daß der Behaviorismus die Identität von intersubjektiv geltenden symbolischen Gehalten nicht verhaltenstheoretisch definieren konnte.

Unsere Forschungsinteressen widerspricht ferner:

- (1) In den lerntheoretischen Ansätzen gelten die Prinzipien des Lernens in gleicher Weise für alle Organismen. Gattungsspezifische Unterschiede werden in Randbedingungen abgedrängt.
- (2) Die im Sozialisationsverlauf bedeutsamen ontogenetischen Entwicklungsstufen werden lediglich in Randbedingungen formuliert und nicht thematisiert.

(3) Da die lerntheoretischen Ansätze Lernen als adaptives Verhalten begreifen, wird Sozialisation allzu leicht als Anpassungsprozeß konzipiert. Das Individuum wird nach diesem Konzept in ein soziales System integriert, ohne daß seine Möglichkeit, das System zu verändern, gesehen wird.

(4) Wegen ihres hohen Reduktionismusanspruches eignen sich die Lerntheorien bislang wenig zur Analyse komplexer kognitiver Prozesse. Die behavioristischen Lerntheorien sind vor allem an der Erklärung des Erwerbs grammatischer Regeln gescheitert.

In die Überlegungen sollte allerdings der neuere lerntheoretische Ansatz der von Bandura entwickelten Vorstellung des "imitativen Beobachtungslerners" eingehen.

d) Der Beitrag der kognitivistisch-entwicklungspsychologischen Theorie

Der kognitivistische Ansatz erfaßt den Sozialisationsvorgang unter dem Gesichtungspunkt der Reifung sowie der Interaktion zwischen Reifung und Umwelt. Die Forschung konzentriert sich auf allgemeine Entwicklungssequenzen: Der Einfluß sozialer Faktoren auf die Bildung individueller Differenzen wird dabei kaum berücksichtigt. Dennoch sind die Erklärungsmodelle, Hypothesen und Ergebnisse für die Entwicklung eines Sozialisationsmodells von großer Bedeutung:

(1) Die kognitive Entwicklung wird als Aufbau von Schemata begriffen, mit deren Hilfe das Individuum seine Umwelt exploriert. Den kognitiven Schemata der ein-

zelenen Entwicklungsstufen entsprechen jeweils bestimmte Problemlösungsstrategien. Dieses Modell gestattet eine vom Lebensalter unabhängige Einordnung der Kinder nach kognitiven Stufen der Entwicklung.

- (2) In den neueren Forschungsergebnissen erweist sich, daß besonders in den frühkindlichen Entwicklungsphasen der Aufbau kognitiver Schemata von der Struktur und Intensität der Umweltstimulierung abhängt. Wie die psychoanalytische Forschung im Hinblick auf die Entwicklung von Motivationen, so hat die kognitivistische Entwicklungspsychologie die Relevanz der frühen Kindheit auch für die Entstehung kognitiver Strukturen nachgewiesen. Es scheint sich sogar herauszustellen, daß die negativen Einflüsse des Erziehungsmilieus der Unterschicht im kognitiven Bereich weiterreichende Konsequenzen haben als im affektiven Bereich.
- (3) Die Konstruktionen der kognitivistischen Entwicklungspsychologie bieten den Vorzug, die kognitive Entwicklung eines Kindes relativ unabhängig von den subkulturell bestimmten Inhalten seiner Lernprozesse zu erfassen. Kognitive Entwicklungsstufen können deshalb von den inhaltlich determinierten Lernansprüchen der Schule unterschieden werden.
- (4) Die Umsetzung der intrapsychischen Organisation des kognitiven Apparates in beobachtbares Verhalten kann man sich mit Hilfe der Vorstellung von Handlungsstrategien erklären, die das aufwachsende Kind an den typischen Interaktionen im Elternhaus "abliert".

e) Der Beitrag der psycholinguistischen Forschung

Als ein Zweig der kognitivistischen Psychologie hat sich die an Chomsky orientierte psycholinguistische Erforschung des primären Spracherwerbs etabliert. Das Lernen syntaktischer Regeln wird hier als ein organisch endogen vorprogrammierter Entfaltungsprozeß der "linguistischen Kompetenz" im Sinne der Beherrschung eines abstrakten Regelsystems vorgestellt, der auf regelmäßige sprachliche Umweltstimulierung angewiesen ist. Diese Theorie des Spracherwerbs wendet sich gegen die Konzeption von Sozialisationsprozessen als Formen adaptiven Lernens, da die Beherrschung des abstrakten Regelsystems erlaubt, jeweils neue, dennoch allen verständliche Sätze zu formulieren.

Problematisch ist im Hinblick auf unsere Fragestellung:

- (1) Die der Psycholinguistik verpflichteten Forschungen waren bisher lediglich daran interessiert, ein universal gültiges Modell von ontogenetisch irreversiblen Sprachsequenzen aufzustellen, und berücksichtigen die Abhängigkeit individueller Unterschiede von sozialen Faktoren nicht.
- (2) Das Konzept der "grammatical performance" (im Unterschied zur "grammatical competence") bietet noch große Schwierigkeiten, die mit Hilfe der Bernsteinischen Theorie von sozial determinierten linguistischen Kodes überwunden werden könnten.

Diese Übersicht über Theorien und Forschungsstand soll als Hintergrund für das Verständnis der offenen Probleme in der Sozialisationsforschung dienen, an denen sich die Fragestellungen des geplanten Sozialisationsprojektes orientieren.

3. Offene Probleme der Sozialisationsforschung und die Forschungsstrategie des Projekts:

Das Projekt soll die im Vorschulalter wirksamen sozialen Determinanten des Schulerfolgs fassen. Dazu genügen nicht Beziehungen zwischen einzelnen Variablen. Diese müssen vielmehr im Rahmen eines allgemeinen Modells der vorschulischen Sozialisation interpretiert werden. Im Rahmen eines solchen Modells sollten wir die Sozialisationspraktiken im Elternhaus und die daraus resultierenden Persönlichkeitsmerkmale des Kindes im Hinblick auf ihren Beitrag zur Lösung der wichtigsten Alltagsprobleme interpretieren, die in typischen subkulturellen Milieus auftreten, und zwar unabhängig von ihrer möglichen Dysfunktionalität für Schulleistungskriterien, die auf dem Wertesystem der Mittelschicht beruhen.

a) Verknüpfung verschiedener Meßebenen

Über korrelative Zusammenhänge zwischen einzelnen Variablen des Sozialisationsprozesses und der an ihm beteiligten Personen liegen inzwischen - zumindest im angelsächsischen Sprachbereich - zahlreiche empirische Untersuchungen vor. Wir benötigen jedoch dringend Untersuchungen, die die verschiedenen Variablenbereiche, die sich für die Determination des Schulerfolgs und der intellektuellen Leistungsfähigkeit als relevant erwiesen haben, gleichzeitig analysieren. Besonders wichtig erscheint uns, auch die traditionelle Aufspaltung zwischen der Untersuchung der motivationalen und der kognitiven Entwicklung zu überwinden. Gelingt eine gleichzeitige Analyse aller relevanten Variablen, könnte ihr relativer Einfluß abgeschätzt werden.

Das von uns beabsichtigte Vorgehen, das die Vergleichbarkeit verschiedener Messungen verbessern soll, schildern wir im Teil III, 3. (Durchführung der Untersuchung).

b) Probleme der Zuordnung zu sozialen Schichten

In der soziologischen Forschung ist bisher noch keine befriedigende operationale Verknüpfung von sozialstrukturellen Bedingungen und Verhaltensvariablen gelungen. Vor allem ist es schwierig, die relative soziale Position im System der sozialen Ungleichheit adäquat zu erfassen. Deshalb kann weder das Ausmaß der sozialen Chancenungleichheit im Erwerb der für den Schulerfolg wichtigen kognitiven und motivationalen Fähigkeiten abgeschätzt werden, noch sind die Ergebnisse im Rahmen einer soziologischen Klassentheorie interpretierbar.

Es genügt nicht, für die Erklärung des systematischen Zusammenhangs zwischen Schichtenzugehörigkeit und Persönlichkeitsstruktur des Kindes nach Erziehungseinflüssen zu suchen, die ihrerseits mit der Schichtenzugehörigkeit kovariieren. Statt dessen fassen wir das kumulative Auftreten gleichsinnig wirkender erziehungsrelevanter Faktoren selber als ein erklärungsbedürftiges Phänomen auf. Interaktions- und Kommunikationsmuster des Familiensystems werden wir aus dem Zusammenhang der objektiven, sozialstrukturellen Bedingungen sowie dem außerfamilialen Netzwerk von Sozialkontakten und den sozialverbindlichen Deutungsschemata ableiten. Wir erwarten, daß in der Dimension der sozialen Schichtung Subkulturen im Sinne konkreter, empirisch operativer Kommunikationszusammenhänge bestehen und sich als distinkte Muster in der Matrix von Indikatoren der drei Variablensysteme nachweisen lassen. Diese Subkulturen sind die empirischen Einheiten, denen wir - an Stelle der Sozialschichten als statistischen

Einheiten - die verschiedenen Sozialisationsprozesse zuordnen können. Mit ihnen erhalten wir zugleich die Interpretationsschemata, auf deren Hintergrund die intra-familialen Interaktions- und Kommunikationsmuster in ihrem Sinnzusammenhang erst soziologisch verständlich werden.

c) Ermittlung der Lernfähigkeit

Zumeist wird in den Untersuchungen über den Zusammenhang von Schichtzugehörigkeit und Schulerfolg die intellektuelle Leistungsfähigkeit mit Tests (wie Intelligenz- und Schulleistungstests) ermittelt, die auf Grund ihres Gültigkeitskriteriums bereits kulturell definierte "Endleistungen", nicht aber die für den jeweiligen Entwicklungsstand des Kindes spezifischen "Anfangsleistungen", nämlich die elementare Lernfähigkeit, messen. Wir wollen dagegen die intellektuelle Leistungsfähigkeit mit Instrumenten erfassen, die sich unmittelbar an die Experimente der kognitivistischen Entwicklungspsychologie anschließen.

Auf dieser Grundlage ist eine empirisch fundierte Kritik der schulischen Leistungskriterien möglich. Der Vergleich dieser Tests mit den üblichen Indikatoren für Schulerfolg läßt nämlich erkennen, in welchem Maße die Schule die verschiedenen Formen der kognitiven Ausstattung, die das Kind aus seinem Elternhaus mitbringt, berücksichtigt.

d) Individuierung und autonome Ich-Organisation

Die bisherige Sozialisationsforschung hat den Aspekt der Individuierung im Sozialisationsprozeß vernachlässigt. Sie hat sich eher mit der Erklärung der Übernahme von präexistenten Verhaltensnormen als mit der Entwicklung einer autonomen Ich-Organisation befaßt. Die wenigen bisherigen Studien haben das Phänomen "kumulativer Sozialisationsprozesse" nicht hinreichend verdeutlichen können.

Um dies zu erreichen, müssen wir diejenigen Mechanismen begrifflich fassen, mit deren Hilfe das Kind aktiv seine eigene Biographie im Hinblick auf die verschiedenen Aspekte seiner sozialen Umwelt zu organisieren vermag und durch die es Strategien entwickeln kann, seine Erfahrungen auf verschiedenen Altersstufen und in verschiedenen Situationen mit einem Bild von sich selbst als einzigartigem Individuum zusammenzufassen. Wir müssen verfolgen, wie das aufwachsende Kind generalisierte Strategien des Lernens und Bewertens entwickelt, die es zu einer sinnvollen Interpretation seiner Umwelt gelangen lassen. Dieses Problem fällt mit der Frage zusammen, welches Potential das sozialisierte Individuum besitzt, das soziale System, dem es angehört, zu kritisieren und zu verändern.

Wir haben die Absicht, diesen Fragen nachzugehen, obwohl uns klar ist, daß Begriffe wie "Ich-Identität", "autonome Ich-Organisation", "Individuierung", "biographische Organisation" bislang nicht hinreichend präzisiert werden konnten. Sie bedürfen dringend einer an Daten orientierten Klärung. Wir verwenden sie in diesem Exposé dennoch, weil sie eine für den Sozialisationsprozeß zentrale Fragestellung bezeichnen, die nicht mit Argumenten eines methodischen und begrifflichen Purismus der wissenschaftlichen Diskussion entzogen werden sollte.

Deshalb analysieren wir motivationale und kognitive Strukturen nicht nur unter dem Gesichtspunkt einzelner Fähigkeiten, sondern auch als psychologisch beschreibbare Komponenten einer autonomen Ich-Organisation, die wir soziologisch als generelle Qualifikation zum Rollenhandeln einführen werden. Es genügt darum nicht, einzelne psychische Merkmale zu messen, sondern das Kind muß in der Interaktionssituation selbst beobachtet werden.

e) Sprache im Sozialisationsprozeß

Der Einfluß des Sprachvermögens auf Lernprozesse und Schulerfolg wurde wiederholt nachgewiesen. Die bisherigen Untersuchungen haben sich aber im wesentlichen auf die Analyse des Sprachverhaltens als individueller Fähigkeit beschränkt. Wir werden den Sprachgebrauch hingegen unter zwei Gesichtspunkten analysieren: nämlich als Folge des Sozialisationsvorganges und als dessen Medium. Der Grad der Sprachbeherrschung wird zum einen als eine von den Sozialisationsbedingungen abhängige Variable erfaßt. Zum anderen wird der Einfluß des besonderen intrafamiliären Sprachgebrauchs als Bedingung der Möglichkeit auch jener Erziehungsprozesse untersucht, die unmittelbar für die Entstehung (auch sprachfreier) motivationaler und kognitiver Fähigkeiten relevant sind.

In Weiterführung des Bernstein'schen Ansatzes versuchen wir, den aktiven Sprachgebrauch aus den nicht-linguistischen Elementen des Rollenhandelns zu erklären. Das Verhältnis von Sprache und Kognition wollen wir prüfen, indem wir den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Dimensionen des Sprachgebrauchs und dem Erfolg im Lösen verschiedener sprachfreier kognitiver Aufgaben ermitteln.

f) Interaktionsanalyse des Familiensystems

In der Sozialisationsforschung wurde bislang nur selten der Einfluß der Interaktionsstrukturen und -dynamiken, mit denen die Familie als ein soziales System auf die entstehende Persönlichkeitsstruktur einwirkt, untersucht. Gerade dieser Ansatz aber könnte helfen, nicht auf der Ebene psychologischer Erklärungsmodelle stehen zu bleiben, sondern die für den Ablauf psychischer Entwicklungsmechanismen notwendigen sozialstrukturellen Bedingungen zu

erfassen, da die intrafamiliären Interaktionsmuster die Lebensbedingungen und Traditionen subkultureller Milieus widerspiegeln. Mit ihren eigengesetzlichen Systemeigenschaften tritt die Familie in der Kette von Determinanten des Sozialisationsprozesses zwischen die Variablen der Sozialstruktur und die differentialpsychologischen Merkmale der Kinder. Wir beabsichtigen, das System von Regeln zu analysieren, denen die Sozialbeziehungen innerhalb der Familie folgen. Diese Regeln sind zwar nicht unabhängig von den psychologischen Randbedingungen der beteiligten Individuen wirksam. Sie legen aber unmittelbar die möglichen Interaktionsmuster fest, in deren Rahmen die psychologischen Mechanismen und die differentialpsychologischen Merkmale der Familienmitglieder aktualisiert werden.

Das Kind lernt die Regeln durch seine Beteiligung an den intrafamiliären Interaktionen. Die intrapsychische Reproduktion der Deutungsschemata und Handlungsstrategien des sozialen Familiensystems bestimmt seine motivationalen und kognitiven Strukturen.

Im Konzept der Familie als eines "psychosozialen Systems" glauben wir, die genannten Intentionen des geplanten Projekts integrieren zu können: die simultane Analyse von Sozialisationsfaktoren auf verschiedenen analytischen Ebenen und die Analyse der dynamischen Wechselbeziehungen zwischen motivationaler und kognitiver Entwicklung; die Interpretation ihrer schichtenspezifischen Kovariation mit Hilfe einer soziologischen Strukturtheorie, die mit dem Konzept von Subkulturen arbeitet; die Interpretation der differentialpsychologischen Merkmale von Eltern und Kindern im Hinblick auf ihre Funktion in subkulturell

typischen Problemlösungssituationen; die Analyse der Bedingungen von Individuierungsprozessen und der Ausbildung einer autonomen Ich-Organisation; die Analyse der Genese und Funktion der sprachlichen Symbolorganisation und der Nachweis eines intrafamilialen, Interaktionen steuernden Regelsystems.

II. Theoretische Annahmen

Im folgenden werden nur jene theoretischen Annahmen diskutiert, die die Intentionen des geplanten Projektes in besonderer Weise verdeutlichen oder die in der Literatur bisher nicht behandelt wurden. - Das soll nicht bedeuten, daß wir uns nicht auch an die Ansätze lehnen, die aus der Literatur wohl bekannt sind.

1. Rollentheoretische Annahmen und die soziologische Analyse der Ich-Identität

Über den methodologischen Status der Rollentheorie herrscht keine Einigkeit. Wir fassen den Begriff der Rolle als eine aus vorwissenschaftlicher Erfahrung gewonnene Kategorie auf. Sie erlaubt, einen Objektbereich abzugrenzen, für den empirisch überprüfbare Hypothesen aufgestellt werden können.

Die herkömmliche Rollentheorie geht von zwei problematischen Gleichgewichtsannahmen aus. Ein durch Rollen gesteuertes Interaktionssystem befindet sich dann in einem (idealen) Gleichgewichtszustand, wenn

- a) die Definitionen einer Rolle mit den Rolleninterpretationen der beteiligten Subjekte sich vollständig decken, so daß die Rollenpartner tatsächlich oder virtuell ihren Platz tauschen können (Integrationstheorem);
- b) die institutionalisierten Werte (Rollen) sich auf der Ebene der Persönlichkeitsstruktur mit internalisierten Werten (Motiven) vollständig decken, so daß eine automatische Erfüllung geltender Normen erwartet werden kann (Konformitätstheorem).

Faktisch sind aber die in den beiden Theoremen genannten Bedingungen nur in Grenzfällen stark formalisierter (verdinglichter) Rollensysteme erfüllt. Im Normalfall, auf den die Gleichgewichtsannahmen sich beziehen, ist es vielmehr strukturell notwendig, daß zwischen Rollendefinitionen und Rolleninterpretationen so wenig eine umkehrbar eindeutige Beziehung besteht wie zwischen institutionalisierten Werten und verinnerlichten Wertorientierungen. Andernfalls könnten die Allgemeinheit der Normen und die Besonderheit der Rollen spielenden Individuen nicht vermittelt werden. Die Definition der Rolle muß so gehalten sein, daß das handelnde Subjekt die Rolle, indem es sie übernimmt, auch aktiv gestalten kann. Ohne einen angemessenen Interpretationsspielraum kann sich der Rollenspieler in der Befolgung einer generellen Verhaltenserwartung nicht zugleich als unvertretbares Individuum darstellen (Selbstrepräsentation). Dem entspricht auf motivationaler Ebene eine flexible Form der Verhaltenskontrolle. Die Internalisierung der Rolle muß der Art sein, daß das handelnde Subjekt die Rolle, indem es von ihr motiviert wird, auch reflektieren kann. Ohne einen angemessenen Grad von Rollendistanz kann der Rollenspieler der Ambiguität fremder Erwartungen und der Ambivalenz eigener Einstellungen nicht durch eine flexible Anwendung der Normen entsprechen.

Interaktionssysteme können also einerseits nach Graden der Rigidität der Rollendefinition (und dem entsprechenden Umfang des Interpretationsspielraums), andererseits nach Graden der Internalisierung von Rollen (und der entsprechenden Chance zur Rollendistanz) unterschieden werden. In diesen Dimensionen ergeben sich Abweichungen nach beiden Seiten: eine zu lockere Definition der Rolle

stört die Balance zwischen Rollenübernahme und Rollentwurf ebenso wie eine zu rigide Rollendefinition; eine zu geringe Internalisierung führt zur reaktiven Anwendung äußerlich imponierter Regeln und hemmt autonomes Rollenspiel ebenso wie eine repressive Verhaltenskontrolle mit der Folge einer zwanghaften Anwendung rigide verinnerlichter Normen. Beide Dimensionen können gleichermaßen zur soziologischen Beschreibung von Interaktionssystemen wie von Persönlichkeitsstrukturen dienen. Sie beziehen sich, soweit der Definitionsspielraum von Normen oder der in Rollensysteme eingebaute Mechanismus der Verhaltenskontrolle erfaßt werden sollen, auf Grundstrukturen von Rollensystemen überhaupt. Soweit die Fähigkeit zur Selbstrepräsentation oder zur Rollendistanz (und Ambivalenztoleranz) bestimmt werden soll, beziehen sich dieselben Dimensionen auf Grundqualifikationen des Rollenhandelns. Entgegen der üblichen Abgrenzung der sozialen von den psychischen Systemen sind wir der Auffassung, daß das Verhältnis von Rolle und Rollenträger, gleichviel unter welchem der beiden Aspekte es gefaßt wird, selber noch zum Objektbereich einer soziologischen Rollenanalyse gehört und nicht allein auf psychologisch erfaßbare Beziehungen reduziert werden sollte.

Die konventionelle Rollentheorie berücksichtigt die beiden erwähnten Dimensionen nicht, weil sie von dem Umstand abstrahiert; daß Rollensysteme ihren Gleichgewichtszustand auf verschiedenen Niveaus der Zwangsintegration erreichen. Das jeweilige Niveau hängt vom Grad der ihnen innewohnenden Repressivität ab. Im herkömmlichen Konzept wird davon abgesehen, daß die Bedingungen, unter denen das Gleichgewicht von Interaktionen hergestellt wird, selber in die Rollenanalyse einbezogen werden müssen. Repressivität ist keine strukturell notwendige, aber tatsächlich universell verbreitete Eigenschaft von Interaktionssystemen. Der Grad der Repressivität von Rollen-

systemen schränkt a) auf der Ebene der Kommunikation die Bedingungen für Dialogstrategien, mit deren Hilfe ein handlungstragender Konsensus hergestellt werden kann, ein; b) auf der affektiven Ebene legt der Grad der Repressivität die Grenze des Spielraums manifesten Handelns, in dem interpretierte Bedürfnisse eine sozial erlaubte Befriedigung finden, fest.

a) Die Form der Intersubjektivität möglicher Verständigung zwischen den Rollenspielern kann nach zwei Seiten hin verzerrt sein. Entweder ersetzt ein stereotypisierender Druck zur Überkonformität die gebrochene Intersubjektivität durch die Herrschaft eines abstrakten, den Einzelnen kollektivierenden Allgemeinen und vermindert die Möglichkeiten individueller Differenzierung. Oder ein Zwang zu wechselseitiger Distanzierung zersplittert den Boden der Intersubjektivität, verringert die Möglichkeit eines kollektiv verbindlichen Konsensus und führt zur Isolierung der Einzelnen voneinander. In beiden Fällen ist die Fähigkeit, Distanz und Nähe der Situation entsprechend zu balancieren, beeinträchtigt. Formen einer Intersubjektivität, die sich entweder bis zur 'Kollektivierung' des Einzelnen 'abschließt' oder bis zur 'Isolierung' des Einzelnen 'zerfließt', schränken strukturell den Spielraum für reflexiven Sprachgebrauch ein: nur die reflexive Verwendung der Sprache erlaubt es, gleichzeitig zu kommunizieren und über diese Mitteilungen (metakommunikativ) sich zu verständigen.

b) Der Einschränkung der Intersubjektivität entspricht die Kontrolle des Handlungsspielraums. Soziale Kontrollen sichern die normativen Rollenerwartungen gegen abweichende oder überschießende interpretierte Bedürfnisse. Die Machtstruktur in einem gegebenen Interaktionssystem hängt von der Ungleichheit der Chancen ab, in diesem Sinne

Kontrolle auszuüben und damit die Reziprozität von Bedürfnisbefriedigung (und Versagung) zu verhindern. Gleichzeitig muß aber, damit das System nicht auseinanderfällt, eine gewisse Komplementarität der Erwartung aufrechterhalten werden. Dem Konfliktpotential, das mit dem Machtgefälle ungleich verteilter Kontrollchancen gesetzt ist, entsprechen daher strukturelle Abwehrstrategien, die eine gewisse Komplementarität der Erwartungen auch auf der Grundlage einer fehlenden Reziprozität der Bedürfnisbefriedigung sichern. Diese Strategien sind Eigenschaften des Systems. Soweit sie notwendig zu einem Gegensatz zwischen latenten und manifesten Funktionen führen, können wir von Strategien der 'unbewußten Konfliktabwehr' sprechen. Sie sind ein Zeichen dafür, daß sich eine Zwangsintegration, die im Hinblick auf das Rollensystem funktional ist, für Mitglieder des Systems dysfunktional auswirken muß. (Die an pathogenen Familiensystemen untersuchten Strategien der unbewußten Konfliktabwehr, beispielsweise die 'Sündenbockstrategie', die 'Verführungsstrategie' und die 'Ausbeutungsstrategie' sind allgemeine Muster).

Der Zusammenhang der Repressivität mit den Grundstrukturen von Rollensystemen liegt auf der Hand: je stärker die gebrochene Intersubjektivität der Verständigung verformt und je größer das durch Machtgefälle hervorgerufene Konfliktpotential ist, umso weniger sind die Strukturen des Rollensystems und die Mechanismen, durch die es sich im Gleichgewicht hält, mit elastischen Rollendefinitionen, die Selbstrepräsentation, und mit flexiblen Verhaltenskontrollen, die Rollendistanz erlauben, vereinbar. Wir gehen ferner von der Annahme aus, daß Systeme, die einen relativ hohen Grad von Repressivität verarbeiten müssen,

auch für Lernprozesse, in denen die Grundqualifikationen des Rollenhandelns erworben werden können, eben als Sozialisationsagenturen, ungeeignet sind.

Der Standard, an dem wir die Leistung von Sozialisationsagenturen messen, ist daher nicht die Einübung des neuen Mitgliedes in die jeweiligen Normen eines gegebenen Gesellschaftssystems, sondern der erfolgreiche Erwerb der Grundqualifikationen des Rollenhandelns überhaupt. Wenn wir diese Qualifikationen unter dem Gesichtspunkt einer generalisierten Fähigkeit von Rollen spielenden Subjekten auffassen, sprechen wir von Ich-Identität, wenn wir sie unter dem Gesichtspunkt der Persönlichkeitsstruktur begreifen, sprechen wir von autonomer Ich-Organisation.

Ich-Identität bezeichnet die spezifische Fähigkeit, Krisen der Ichstruktur durch Umstrukturieren zu lösen. Rollentheoretisch läßt sich die Ichstruktur mit Hilfe der Begriffe der persönlichen und der sozialen Identität bestimmen.

Die persönliche Identität kommt zum Ausdruck in der Einheit einer unverwechselbaren Biographie, die soziale Identität in der Zugehörigkeit derselben Person zu verschiedenen, oft inkompatiblen Bezugsgruppen. Während persönliche Identität die Kontinuität des Ich in der 'vertikalen' Folge der wechselnden lebensgeschichtlichen Zustände sichert, wahrt soziale Identität die Einheit in der 'horizontalen' Mannigfaltigkeit der verschiedenen Rollensysteme, die zur gleichen Zeit beherrscht werden müssen. Eine stabile Ichstruktur verlangt nun die Aufrechterhaltung einer Balance zwischen beiden Identitäten. Wir behaupten eine soziale Identität, indem wir jeweils mit den Gegenspielern relevanter Bezugsgruppen im Hinblick

auf die normierten Erwartungen 'identisch' zu sein versuchen und gleichwohl Anstrengungen unternehmen, um diese Identität mit anderen als eine gebrochene, eben als Scheinnormalität sichtbar zu machen - sonst müßten wir mit dem Verlust der persönlichen Identität bezahlen ('Reifizierung'). Andererseits können wir diese nur behaupten, indem wir gegenüber allen relevanten Bezugsgruppenmitgliedern den sozialen Abstand einer Nicht-Identität wahren und gleichwohl Anstrengungen unternehmen, diese Nicht-Identität als eine fiktive Einzigartigkeit sichtbar zu machen - sonst müßten wir mit dem Verlust der sozialen Identität bezahlen ('Stigmatisierung'). Ich-Identität soll dann die Fähigkeit heißen, eine gestörte Identitätsbalance wiederherzustellen, d.h. solche Belastungssituationen zu bewältigen, die die Identität des Rollenspielers bedrohen (z.B. Statusinkonsistenz). Die relative Stärke der Ich-Identität (und die Zuverlässigkeit einer autonomen Ich-Organisation) bewähren sich darin, daß in Situationen der Identitätsbedrohung eine Reorganisation der Ich-Struktur gelingt. Von Graden der Individuierung sprechen wir, wenn Ich-Identität bei wachsender Differenzierung zwischen persönlicher und sozialer Identität aufrechterhalten wird.

Beides: der Grad der Individuierung und die relative Stärke der Ich-Identität, bringen wiederum nur zum Ausdruck, in welchem Maße der Rollenspieler im Sozialisationsprozeß die Grundqualifikationen des Rollenhandelns erworben hat: nämlich die Fähigkeit, eine angemessene Repräsentation des Selbst zu finden, verinnerlichte Formen auf neue Lagen flexibel anzuwenden und Rollenambiguitäten bewußt zu ertragen. Als Indikatoren für Ich-Identität können

wir Leistungen wählen, die auf verschiedenen Ebenen liegen:

- ein komplexes, Umstände und konkrete Nebenfolgen berücksichtigendes, aber an Prinzipien gebundenes moralisches Bewußtsein;
- Ambivalenztoleranz als Voraussetzung für erfolgreiche Konfliktverarbeitung und neue Lernprozesse;
- Ausgleich von Rolleninkonsistenzen;
- Auflösung von prinzipiell mehrdeutigen Handlungssituationen;
- Verständnis für die indirekten Mitteilungen des Gegenspielers;
- Fähigkeit, affektive Strebungen im Wechselspiel von reflexivem und analytischem Sprachgebrauch angemessen zu verbalisieren.

2. Theorie der linguistischen Kodes

Eigenschaften des Interaktionssystems werden vornehmlich über die sprachliche Symbolorganisation in individuelles Rollenhandeln transformiert. Die Strukturen der Umsetzung versuchen wir in der Theorie der linguistischen Kodes zu erfassen.

Durch die Übernahme sozialer Rollen erwirbt das Individuum zugleich neue Formen der symbolischen Kommunikation, die besondere Strategien des Rollenhandelns erst ermöglichen. Das Verhältnis zwischen Rolle und Sprache ist zweiseitig: Einerseits setzt die Ausübung einer Rolle voraus, eine bestimmte Sprache zu beherrschen; andererseits aktualisiert die Rolle spezifische Sprachmuster, die vorher nur als Potential im "passiven" Sprachrepertoire des Individuums vorhanden sind.

Wir versuchen diese Zusammenhänge zu fassen, indem wir einige begriffliche Unterscheidungen der Psycholinguistik und der Soziolinguistik übernehmen. Wir stellen auf der syntaktischen Ebene die linguistische Kompetenz (Sprachverstehen) dem aktiven Sprachgebrauch gegenüber und auf der lexikalischen Ebene dem passiven Repertoire das gebrauchte Vokabular. Der Begriff der linguistischen Kompetenz bezieht sich auf das abstrakte sprachliche Regelsystem, über das ein Individuum nach Abschluß des primären Spracherwerbs verfügt. Der aktive Sprachgebrauch wird durch nicht-linguistische Strategien der Auswahl aus dem abstrakten sprachlichen Regelsystem determiniert. Diese Strategien der Auswahl bilden, soweit sie sozial verbindlich sind, linguistische Kodes. Ein Kode enthält also die Regeln, nach welchen bestimmte Sprachmuster für die Kommunikation innerhalb einer Rolle aus dem Angebot an Ausdrucksmöglichkeiten einer passiv verfügbaren Sprache ausgewählt werden.

Der linguistische Kode führt den Rollenträger somit zu einem bestimmten aktiven Sprachgebrauch. Manifeste sprachliche Strukturen fassen wir als operationale Indikatoren des linguistischen Kodes auf, nicht aber als den linguistischen Kode selber.

Linguistische Kodes hängen von Rollenstrukturen ab und stellen deren symbolische Transformationen dar. Sie steuern den Ablauf von sozialer Interaktion, indem sie ihnen auf der psychologischen Ebene entsprechende Strategien der verbalen Planung mobilisieren. Sie führen dann zu einer sprachlich vermittelten Realitätsdeutung im Sinne der die Interaktion konstituierenden institutionalisierten Rollenerwartungen. Strategien der verbalen Planung erwirbt das Individuum in dem Maße, in dem es Rollen internalisiert, an denen die linguistischen Kodes haften.

Schichtenspezifische Differenzen im aktiven Sprachgebrauch erklären wir nicht durch Unterschiede in der linguistischen Kompetenz. Unterschiede in der linguistischen Kompetenz könnten allenfalls auf Differenzen in der Qualität des Sprachmodells, an dem das Kind die linguistischen Regeln abliest, beruhen. Die vorliegenden Untersuchungen weisen jedoch darauf hin, daß das Sprachmodell in allen Schichten hinreicht, die linguistische Kompetenz auszubilden. Daher führen wir die schichtenspezifischen Differenzen auf Unterschiede in den linguistischen Kodes zurück. Wir nehmen deshalb an, daß Individuen aus verschiedenen Schichten sich in ihrer linguistischen Kompetenz und im rezeptiven Sprachverständnis weniger unterscheiden als im aktiven Sprachgebrauch.

Im übrigen vertreten wir keine sprachdeterministische Auffassung, derzufolge die kognitiven Leistungen unmittelbar von der Struktur der Sprache, über die ein Individuum verfügt, abhängig sind. Vielmehr wird das Verhältnis von Sprache und Kognition durch die Notwendigkeit bestimmt, die zunächst

sprachunabhängig entstandenen Schemata der operativen Intelligenz im aktiven Sprachgebrauch mit dem sprachlichen Zeichensystem zu vermitteln. Da der aktive Sprachgebrauch durch Kodes, und das heißt, durch die Rollenstruktur, bestimmt wird, haben die Interaktionsbeziehungen Einfluß auf diesen Integrationsprozeß. Er besteht darin, daß die sprachfreie Erfahrung allmählich analog zur logischen Struktur der syntaktischen Regeln umgearbeitet wird.

Den bisherigen Untersuchungen ist zu entnehmen, daß mit verschiedenen Kodes auch die Fähigkeit variiert, logische Stufen der Kommunikation zu diskriminieren. Diese Diskriminierung ist Voraussetzung für eine metakommunikative Verständigung über manifeste Mitteilungen. Erst die sprachliche Explikation dieser Selbstkommentierung ermöglicht einen reflexiven Sprachgebrauch, von dem Selbstrepräsentation und Rollendistanz abhängen. Deshalb ist er insbesondere eine Voraussetzung für die Bewältigung von Situationen, in denen die Identität des Ichs in Frage gestellt ist.

3. Annahmen über die ödipale Phase

Die bisherigen Erörterungen dienten der Einführung eines theoretischen Rahmens, in dem Annahmen über Strukturen von Rollensystemen, Grundqualifikationen des Rollenhandelns und über die sprachliche Umsetzung von Systemstrukturen in Qualifikationen der handelnden Subjekte dargelegt wurden. Diese Kategorien dienen uns nun zur Analyse der intrafamilialen Kindheitsentwicklung, durch die der Heranwachsende die Grundqualifikationen des Rollenhandelns erwirbt. Im folgenden nennen wir die entwicklungspsychologischen Probleme, deren Lösung von bestimmten Strukturen der intrafamilialen Interaktion abhängt.

a) Die Integration von Sprache und operativer Intelligenz

In der Sprachentwicklung lassen sich zwei Aspekte unterscheiden: der Erwerb der syntaktischen Regeln und das Erlernen von Wortbedeutungen.

Die syntaktischen Regeln erlernt das Kind bis zum fünften Lebensjahr. Sie entwickeln sich in einer irreversiblen Sequenz. Damit verfügt das Kind zum ersten Mal über ein kategorial und hierarchisch gegliedertes System von Schemata. Jedoch fehlen noch die Bedeutungsfunktionen, die im Sprachgebrauch der Erwachsenen unter jenen Schemata organisiert werden. Diese Schemata stellen in dieser Phase zunächst nur ein ruhendes Instrumentarium für spätere Abstraktionsprozesse dar. Man kann sich den Erwerb von syntaktischen Regeln so vorstellen, daß das Kind nach und nach die dem Entwicklungsstand jeweils entsprechenden Sprachstrukturen am Sprachmodell der Eltern abliest.

Dabei stützt sich das Kind auf lexikalische Elemente. Die jeweilige Bedeutung der Wörter muß es nicht kennen; jedoch muß es auf der Grundlage eines Primitiv-Wortschatzes verstanden haben, daß Wörter überhaupt Bedeutungsfunktionen haben. Dieser primitive Wortschatz entsteht im affektiv gesteuerten Bereich der Interaktion unabhängig sowohl vom Erwerb der syntaktischen Regeln als auch von der Entwicklung der operativen Intelligenz.

Die operative Intelligenz entwickelt sich zunächst sprachfrei durch stetige Interiorisierung von Schemata instrumentalen Handelns. Auf diese Weise bildet sich bis zum fünften Lebensjahr eine komplexe Struktur der Wahrnehmung und des Denkens aus. Das Problem, das nach Abschluß der primären Kindheitsentwicklung gelöst werden muß, besteht nun darin, die bis dahin sprachfreien kognitiven Leistungen im Rahmen der Möglichkeiten, die das Sprachsystem eröffnet, zu organisieren. Syntaktischer Sprachgebrauch ist nämlich die Voraussetzung dafür, daß die konkreten Leistungen der operativen Intelligenz auf höheren Ebenen der Abstraktion entfaltet werden. Dies geschieht durch die Reorganisation der im Bereich instru-

mentalalen Handelns akkumulierten Erfahrung mit Hilfe des abstrakten Regelsystems der Sprache.

Die Wörter gewinnen ihre abstrakte Bedeutung dadurch, daß sie mit ihrer zunächst nur partikularen Bedeutung in einen grammatisch geregelten sprachlichen Kontext aufgenommen werden. Erst auf dem Hintergrund der in den syntaktischen Regeln implizierten logischen Forderungen können inkonsistente Wahrnehmungen als unvereinbar erkannt werden. Dieser Prozeß beginnt mit der Verbalisierung von Wahrnehmungen in einfachen Sätzen. Auf den verschiedenen Stufen der kognitiven Entwicklung wiederholt sich diese Integration (Unsere Interpretation stützt sich auf zwei Beobachtungen. Zum einen tritt auf dieser Altersstufe erstmals die Verbalisierung von Kategorisierungen auf, die eine qualitative Entwicklung der Lernprozesse über die einfache Stufe assoziativen Lernens hinaus kennzeichnet. Zum anderen besteht ein Mißverhältnis zwischen der Ausbildung des syntaktischen Regelsystems, die im fünften Lebensjahr nach einer raschen Entwicklung abgeschlossen wird, und dem langfristigen Aufbau der semantischen Gehalte.)

b) Geschlechtsrollen-Identifikation und Generationsrollen Verinnerlichung

Grammatische Regeln sind die Voraussetzung dafür, daß Inkonsistenzen auftreten können. Damit das Kind die nur sprachlich zugänglichen Inkonsistenzen auch tatsächlich wahrnimmt, muß eine Motivationsstruktur hinzutreten, die es ihm ermöglicht, Ambivalenzen zu tolerieren. Darüber hinaus ist eine zusätzliche motivationale Abstützung nötig, um den erkannten Widerspruch zum Ausgangspunkt von Problemlösungsversuchen zu machen. Dieses Motiv finden wir in der intrinsischen Lernmotivation und einer Leistungsmotivation, die die Orientierung an einem selbstgesetzten Gütekriterium einschließt.

Diese Motive bilden sich erst nach dem vierten Lebensjahr aus. Ihre Entstehung hängt offenbar mit Prozessen der Geschlechtsrollen-Identifikation zusammen, die die motivationale Entwicklung des Kindes am Ende des vierten Lebensjahres festlegt.

Die Identifizierung mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil schließt den Prozeß der primären Geschlechtsrollen-Identifikation ab. Die komplexe Geschlechtsrollen-Identifikation verlangt, daß das Kind gelernt hat, sich gleichzeitig an konkurrierenden und zum Teil unvereinbaren Verhaltensmodellen zu orientieren. Darin sehen wir die strukturelle Voraussetzung für den Erwerb der Fähigkeit, Ambivalenzen zu ertragen. Im Unterschied zur vorangegangenen Identifizierung mit der Mutter verlangt das Erlernen der Geschlechtsrolle nicht die Introjektion eines bestimmten Objektes, sondern die Verinnerlichung generalisierter Vorbilder unter Preisgabe der Besetzung des konkreten Liebesobjektes. Diese generalisierende Vorbild-Verinnerlichung fassen wir als die strukturelle Voraussetzung für die Entstehung eines selbstgesetzten Gütekriteriums und einer Motivation auf, welche die Lösung von Problemen als solche zur Belohnung macht.

4. Die Familie als psycho-soziales System

Die Konzeption der Familie als eines eigenständigen, nicht auf psychologische Begriffe zurückführbaren Systems beruht auf der Annahme, daß die empirisch festgestellten Sequenzen einer "normalen" psychischen Entwicklung nicht unabhängigen physiologischen oder psychologischen Gesetzmäßigkeiten folgen, sondern notwendig auf spezifische Muster intrafamilialer Interaktionsbeziehungen angewiesen sind. Wir lehnen uns in dieser Hinsicht an T. Parsons an, der die Entstehung distinkter Motivationsstrukturen als Folge der Ausdifferenzierung des kindlichen Rollenrepertoires innerhalb des Familiensystems ansieht.

Über die Lösungsmöglichkeiten für die im vorigen Abschnitt genannten entwicklungspsychologischen Probleme kann insbesondere die Analyse der Geschlechtsrollenidentifikation und der Autoritätsrollenverinnerlichung während der ödipalen Phase Aufschluß geben. Dabei interessiert uns jedoch nicht so sehr der Erwerb einer stabilen Geschlechtsrollenidentifikation selbst, sondern vielmehr der Aspekt der motivationalen und kognitiven Entwicklung, die durch die Prozesse der Geschlechts- und Autoritätsrollenverinnerlichung eröffnet wird.

Die Konsequenzen, die sich für die psychische Entwicklung des Kindes in der ödipalen Phase aus der Struktur der Rollenbeziehungen in der Triade "Mutter - Vater - Kind" ergeben, lassen sich an einem idealtypischen Modell aufzeigen. Wir gehen von einem Sachverhalt aus, der für heterosexuelle Geschlechtsrollenbeziehungen spezifisch zu sein scheint und sich nicht auf kulturell verbindliche Rollendefinitionen allein zurückführen läßt: die das Ehesubsystem.

konstituierenden Sozialbeziehungen zwischen den Ehepartnern zeichnen sich dadurch aus, daß die explizite Anerkennung der biologischen Geschlechtsunterschiede und der um sie angeordneten, teilweise antagonistischen Rollenerwartungen einerseits und die affektive Solidarität zwischen den Rollenpartnern andererseits einander bedingen. Je ausdrücklicher die biologischen Unterschiede und antagonistischen Rollenerwartungen, in denen ein Partner dem anderen Verhaltensmöglichkeiten einräumt, die er selbst nicht ausübt, die Grundlage der Beziehung bilden, desto größer ist die Chance für eine stabile affektive Solidarität unter den Ehepartnern. Diese solidarische Beziehung ist Voraussetzung für die Genese der Ambivalenztoleranz und der Fähigkeit zu flexiblem und distanziertem Rollenspiel des Kindes.

1. In der vorödipalen Phase geht das Kind zunächst eine enge symbiotische Beziehung zur Mutter als Pflegeperson ein, ohne daß deren Geschlechtsrolle für das Kind schon relevant wird. Die Struktur des Ehesubsystems wirkt sich jedoch indirekt auch hier schon auf die Entwicklung des Kindes aus: Je solidarischer die Ehebeziehung, desto problematischer wird für die Mutter, die Beziehung zum Ehepartner mit der zum Kind ins rechte Verhältnis zu bringen. Die Mutter muß nämlich einerseits das Verhalten des Kindes nach außen als der jeweiligen Entwicklungsstufe angemessen legitimieren und das Kind vor ungerechtfertigten Ansprüchen schützen. Andererseits darf sie als Mitglied des Ehesubsystems dessen Solidarität nicht durch überfürsorgliche Beschäftigung mit dem Kind zerstören. Vielmehr muß sie durch Einführung neuer Stimuli und Erwartungen Entwicklungsstufen initiieren, die das Kind zunehmend

zu Selbständigkeit und Autonomie führen, so daß die Mutter allmählich wieder für das Ehesubsystem "frei" wird. Wir folgern aus diesem Modell, daß die Mutter, indem sie das Kind vor lösbare Aufgaben ("produktive Erlebnisse mittlerer Diskrepanz") stellt, es desto mehr zu selbständiger Exploration ermutigt, je stabiler die affektive Solidarität des Ehesubsystems ist. Die Konfliktsituation, in die das Kind durch die doppelte Verpflichtung der Mutter gegenüber dem Ehesubsystem und dem Mutter-Kind-Subsystem gebracht wird, fördert die Genese von Ambivalenztoleranz, wenn die Mutter keinen Zweifel an ihrer Zuneigung zum Kind aufkommen läßt. Die geschilderte Beziehungsstruktur ist eine wichtige Bedingung für die Einleitung der ödipalen Phase: je relevanter für die Mutter die Mitgliedschaft in einem solidarischen Ehesubsystem ist, desto deutlicher verweist sie das Kind auf den Vater als Vorbild. Sie gibt also selbst den Anstoß zur ödipalen Identifikation mit dem Vater, die zum Verlust des primären Liebesobjektes führt.

2. Das Grundmuster von Beziehungskonflikten, deren erfolgreiche Lösung hohe Ambivalenztoleranz vermittelt und damit die Voraussetzung für qualitativ neue Lernprozesse schafft, konstituiert sich jedoch erst in der ödipalen Konstellation. Das Kind sieht sich jetzt zwei konkurrierenden Verhaltensmodellen gegenüber, die durch Vater und Mutter repräsentiert werden. Da die beiden Verhaltensmodelle teilweise antagonistische Anforderungen enthalten, denen das Kind verpflichtet ist, können diese Widersprüche zu psycho-pathologischen Entwicklungen führen. Sie werden produktiv bewältigt, wenn die Beziehung zwischen den Eltern sich auf affektive Solidarität stützt. Bei erfolgreichem Abschluß der ödipalen Phase hat das Kind sich nämlich nicht nur mit zwei teilweise unvereinbaren Verhaltensmodellen identifiziert, sondern gleichzeitig die solidarische Beziehung zwischen ihren

Repräsentanten verinnerlicht. Die Erfahrung dieser Solidarität konstituiert einen psychodynamischen Hintergrund, auf dem die Antagonismen zwischen den beiden Typen von Verhaltenserwartungen auflösbar sind. Unsere Interpretation führt zu der zunächst paradox erscheinenden Annahme, daß die Solidarität der Ehepartner das Kind einerseits in psychische Konflikte bringt, ihm aber andererseits gleichzeitig die psychodynamischen Mechanismen zu ihrer Lösung vermittelt.

Bewältigt das Kind den ödipalen Konflikt, hat es grundsätzlich gelernt, zwischen divergenten Rollenansprüchen autonom zu entscheiden, an konkurrierenden Verhaltenserwartungen festzuhalten, und, wenn es einer Erwartung entspricht, dennoch die andere nicht zu leugnen. Es hat auf diese Weise Grundqualifikationen zu flexiblem und distanzierterem Rollenspiel erworben. Auf der psychologischen Ebene entspricht dem reflexivem und distanzierterem Rollenspiel die Fähigkeit zur Ambivalenztoleranz. Sie ist ihrerseits Voraussetzung dafür, diskrepante Erfahrungen nicht zugunsten einer - gemessen an den Entwicklungsmöglichkeiten "verfrühten" - kognitiven Konvergenz zu verdrängen, sondern sie als Problem aufzunehmen und zu neuen kognitiven Strukturen "umzuarbeiten". Diese Auflösung der ödipalen Phase ermöglicht daher auch, eine autonome Ich-Organisation auszubilden.

Ferner ist in der affektiven Solidarität des Ehesubsystems eine wichtige Bedingung für die Übernahme generalisierter Verhaltenserwartungen und für die Genese eines selbstgesetzten Gütekriteriums für Leistungen zu sehen. Je stabiler die eheliche Solidarität, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß inzestuös gefürbte Bindungen an die Eltern fortbestehen und desto stärker somit der strukturelle Zwang, sich von den primären Ob-

Jektbeziehungen zu lösen und selbständig Sozialbeziehungen in der Handlungssphäre außerhalb der Familie anzuknüpfen, die nach universalistischen Kriterien organisiert ist.

Die hier idealtypisch beschriebene ödipale Rollenkonstellation erzeugt differenzierte verbale Kommunikationsstrukturen im Sinne des reflexiven Sprachgebrauchs. Falls nämlich das Kind durch die Entscheidung für eine der konkurrierenden Verhaltenserwartungen der Eltern die Beziehung zu dem anderen Elternteil nicht gefährden will, muß es in der Lage sein, in der familialen Triade seine Entscheidung diesem Elternteil zu erläutern. Das bedeutet, daß es seine Beziehungen metakommunikativ kommentiert. Damit hat es sich die grundlegende Struktur reflexiver Kommunikationsprozesse zu eigen gemacht.

Die vom Kind zunächst auf der Ebene des Rollenspiels erworbenen Mechanismen reflexiver Kommunikationen können sprachlich noch nicht explizit gemacht werden. Sie bilden jedoch die Voraussetzung für die Integration der in den ersten Lebensjahren nur als "technisches Substrat" ausgebildeten Sprachfähigkeit mit der operativen Intelligenz, die dann den analytischen Sprachgebrauch ermöglicht. Erst wenn das Kind sich im analytischen Sprachgebrauch differenzierte sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten erschlossen hat, verfügt es über die komplexen linguistischen Hilfsmittel, um reflexive Kommunikationsstrukturen auch sprachlich darstellen zu können.

Der analytische Sprachgebrauch muß sich ständig für Kommunikationen im reflexiven Sprachgebrauch, der die Vermittlung widersprüchlicher Informationen ermöglicht, offenhalten. Diese Kommunikationen geben dann Anlaß zu

Problemlösungsversuchen. Der reflexive Sprachgebrauch muß andererseits von der Absicht getragen sein, mit Hilfe von Paradoxien Lernprozesse anzuregen, die sich bemühen, Inkonsistenzen analytisch aufzulösen. Die beiden sprachlichen Kommunikationsformen müssen sich folglich gegenseitig stützen, ohne je vollständig die ihnen eigenen Kriterien erfüllen zu können. Wie nämlich der Versuch, die Regeln des analytischen Sprachgebrauchs streng zu verfolgen, letztlich zur Verleugnung der Realität und zur Zerstörung der Identität führen muß, so mündet die ausschließliche Anwendung reflexiver Kommunikationsformen ohne die Kontrolle durch logische Kriterien schließlich in der Unfähigkeit, an sozial verbindlichen Beziehungen überhaupt teilzunehmen.

Die Analyse des Einflusses der Rollenstruktur auf die psychische Entwicklung des Kindes bildet eine Seite in der Konzeption der Familie als psychosoziales System. Die andere Seite besteht in der Untersuchung der Abhängigkeitsbeziehungen zwischen den Komponenten der umfassenden Sozialstruktur und den intrafamilialen Interaktionen. Wir nehmen an, daß die Form der Beziehung zwischen den Ehepartnern systematisch mit der Struktur der außerfamilialen Sozialkontakte der Familienmitglieder kovariert. Wir erwarten daher, in den verschiedenen subkulturellen Milieus verschiedene Rollenstrukturen, die die ödipale Sozialisationsphase kennzeichnen, vorzufinden. Diese werden in der Mittelschicht dem oben beschriebenen idealtypischen Modell eher entsprechen als in der Unterschicht.

5. Annahmen über pathogene Familienstrukturen

Von dem im vorangehenden Abschnitt beschriebenen idealtypischen Modell der ödipalen Rollenkonstellation sind verschiedene Abweichungen möglich. Sie sind die Folge von Einflüssen, die eine trotz biologischer Geschlechtsunterschiede und teilweise antagonistischer Rollenerwartungen stabile affektive Solidarität zwischen den Ehepartnern verhindern. Über die Konsequenzen dieser Abweichungen können wir eine Reihe von Annahmen formulieren:

Die die Abweichungen bewirkenden Faktoren können ihren Ursprung in der Struktur der außerfamilialen Sozialbeziehungen oder in der psychischen Struktur der Ehepartner haben. Je mächtiger sie einwirken, desto eher führen sie zu manifesten oder latenten Konflikten im Ehesubsystem. Wir versuchen, die verschiedenen Faktoren unter drei Kategorien zusammenzufassen.

1. Die Rollen der Ehepartner sind durch rigide Trennung von Lebensbereichen und durch strenge Arbeitsteilung charakterisiert. Oft wird diese Rollenstruktur durch starre, traditionalistische Geschlechtsrollendefinition gestützt. Die Partner suchen und finden befriedigende, affektiv enge Kontakte in Beziehungen zu gleichgeschlechtlichen Altersgenossen außerhalb der Kernfamilie. Konflikte zwischen den Ehepartnern bleiben meistens latent. Werden sie manifest, werden sie nicht offen diskutiert, sondern die Partner ziehen sich in die Gruppen ihrer Altersgenossen zurück. Diese genuin soziologisch faßbare Ursache kennzeichnet vor allem die Rollenstruktur der Unterschichtfamilie.

2. Mindestens einer der Partner hat keine stabile Geschlechtsrollenidentität entwickelt oder weist ernstere psychopathologische Züge auf. Oft scheinen die Ehepartner konfliktlos miteinander zu leben, weil sich in den Rollenbeziehungen ein die Pathologie beider oder eines der Partner auffangendes oder sogar stütztes Gleichgewicht eingespielt hat. Dieses System wird jedoch durch Kinder gestört und gefährdet. Die Ehepartner können versuchen, durch Abwehrmechanismen, die sich projektiv auf das Kind richten, das ursprüngliche Gleichgewicht wieder herzustellen. Diese genuin psychologisch bedingte Ursache für Abweichungen vom "normalen" Rollensystem der Familie kann in der Unterschicht die ohnehin größere Wahrscheinlichkeit von Ehekonflikten verstärken. In der Mittelschicht ist sie die wichtigste Bedingung für pathogene Familienstrukturen.

3. Die Beziehung zwischen den Ehepartnern ist durch die Dominanz eines der Partner, die eine asymmetrische Rollenstruktur verursacht, gekennzeichnet. In diese wenig eindeutige Kategorie von Störungen können auch die schon genannten Faktoren eingehen, darüber hinaus aber auch weitere wie starke Diskrepanz zwischen dem sozialen Status der Ehepartner, intellektuelle Überlegenheit des einen Partners usw. Die Ursachen können also sowohl sozialer als auch psychischer Natur sein. Oft werden sie durch soziale Stereotypisierungen der Unterlegenheit des anderen Geschlechts ideologisch überformt. Diese Störfaktoren variieren in ihrer Stärke. Empirisch werden sich kaum Familien finden lassen, in denen sie nicht zumindest zeitweise auftreten. In extremer Aus-

prägung führen sie zu pathologischen Entwicklungen des Kindes, weil es . . . in einer Rollenstruktur aufwächst, in der die Grundqualifikationen eines zu Ich-Identität führenden Rollenhandelns und die motivationale Basis für eine autonome Ich-Organisation nicht ausgebildet werden können. In weniger extremen Fällen erwarten wir, ernste Störungen der motivationalen Entwicklung (z.B. Neurosen) und der kognitiven Entwicklung (z.B. Lernhemmungen) zu finden.

Als Beispiel für die Auswirkungen von Rollenstrukturen und Erziehungsverhalten auf die Entwicklung des Kindes verweisen wir auf die zudringlichen ("intrusive") und die überängstlich beschützenden ("overprotective") Mütter auf der einen Seite und die tolerant-distanzierten Mütter auf der anderen Seite. Diese beiden Typen des mütterlichen Erziehungsverhaltens können nicht allein auf Persönlichkeitsmerkmale zurückgeführt werden, sondern müssen auch aus der Struktur der intrafamilialen Beziehungen, insbesondere der Ehebeziehung, abgeleitet werden. Wir nehmen an, daß der Typ zudringlicher und überängstlich beschützender Mütter einer Familienstruktur mit wenig solidarischen Ehebeziehungen und latenten oder manifesten Konflikten entspricht. Diese Mütter finden in der Beziehung zum Ehepartner keine affektive Befriedigung. Sie vermögen ihrer doppelten Verpflichtung gegenüber Mann und Kind nicht gerecht zu werden. In übertriebener und oft inkonsistenter Weise kümmern sie sich einmal liebevoll um ihr Kind und behandeln es ein anderes Mal grausam streng, weil es als einziges und dazu noch hilfloses Objekt zum Abreagieren aller unbewußten und unbefriedigten Wünsche dienen muß. Dagegen entspricht

der Typ der liberal-toleranten Mutter affektiv solidarischen Ehebeziehungen. Durch die befriedigende Beziehung zum Ehepartner wird die Mutter in dieser Familienstruktur immer wieder in das Ehesubsystem "zurückgeholt". So wird die Gefahr vermieden, durch eine überfürsorgliche Pflege die psychische Entfaltung des Kindes zu ersticken. Mütter des ersten Typs wollen ihre Kinder zu symbiotischen Koalitionen mit sich selbst verführen, die implizit gegen den Vater gerichtet sind. Dagegen fördern die Mütter des zweiten Typs gerade die Versuche des Kindes, flexible und der Situation angemessene Koalitionen wechselweise mit beiden Elternteilen einzugehen. Im ersten Fall kann eine differenzierende und die Beziehung kommentierende Kommunikation nicht entstehen, denn sie würde die symbiotische Beziehung gefährden. Flexible Koalitionen dagegen erfordern reflexiven Sprachgebrauch, der verschiedene Kommunikationsebenen einbeziehen kann; denn in diesem Fall müssen die Partner sich der situativen Bedeutung ihrer Kommunikation und Interaktionen stets erst neu vergewissern.

Wir erwarten, den ersten Typ von Müttern relativ häufiger in der Unterschicht anzutreffen. Entsprechend erwarten wir dort relativ mehr Kinder vorzufinden, die nicht zu autonomer Selbständigkeit gelangen, im "feld-abhängigen" Stil der Umweltperzeption verbleiben, komplexere kognitive Strukturen nicht entwickeln, analytischen und reflexiven Sprachgebrauch nicht situationsgerecht einsetzen können und daher mit dem Lebensalter zunehmende Lernschwierigkeiten haben.

Vielfältige Formen extremer Abweichungen von dem geschilderten Modell der familialen Interaktions- und

Kommunikationsstruktur zeigen sich in den schizophrenogenen Familien. Hier verstoßen die Familienmitglieder z.B. ständig gegen die "normale" Geschlechts- und Generationsrollendifferenzierung. Folglich fällt der mit einer "normalen" Geschlechtsrollenidentifikation gekoppelte Erwerb der Fähigkeit zu Ambivalenztoleranz und zu flexiblen und distanzierteren Rollenspiel sowie von Kommunikationsstrategien im reflexiven und analytischen Sprachgebrauch weitgehend aus.

Die Erklärung für diese extremen Abweichungen suchen wir mit Hilfe der "double-bind"-Hypothese. Sie schreibt die Entstehung von Kommunikationsstörungen Lernsituationen zu, in denen ein Kind nicht in der Lage ist, Widersprüchlichkeiten zwischen Mitteilungen aufzuklären, und darüber hinaus bestraft wird, gleich an welcher Mitteilung es sich orientiert.

Wir können zwei Arten von double-bind-Situationen unterscheiden: Familien, die Konflikte mit Zwangsintegration und Überkonformität sowie mit betrügerischer Pseudo-Gegenseitigkeit zu überspielen versuchen, entsprechen dem "amorphen" Typ: Konkurrierende Mitteilungen auf getrennten Kommunikationsebenen werden nicht aufeinander bezogen. Familien, die auf Konflikte mit ständiger Distanzierung und gegenseitiger Abwertung reagieren, entsprechen dagegen eher dem "fragmentierten" Typ: Aufeinander eingehende Mitteilungen werden ständig widerrufen. Die Kommunikationsebenen werden dadurch inkongruent und unentwirrbar. Beide double-bind-Situationen verhindern den Erwerb des reflexiven Sprachgebrauchs, weil das Kind nicht lernt, inkongruente Mitteilungen zu diskriminieren, aufeinander zu beziehen oder auch selbst Meta-Kommuni-

kationen einzusetzen, um seine Stellung gegenüber einer Mitteilung zu verdeutlichen.

Untersuchungen über die Rollenstruktur schizophrener Familien haben ergeben:

- (1) Die Eltern sind unfähig, eine Ehepartnerkoalition zu wahren, die sich durch Solidarität trotz Ambiguität und Konflikt auszeichnet. Stattdessen: "Marital schism" oder "marital skew" bzw. "pseudohostility" oder "pseudo-mutuality".
- (2) Die Generationsschranke wird durchbrochen, z.B. wenn der Vater mit einem Kind gegen die Mutter koalitiert.
- (3) Die Geschlechtsrollenidentifikation ist rigide.
- (4) Die symbiotischen oder inzestuösen Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern lassen keinen Interpretationsspielraum.
- (5) Die Fähigkeit, zwischen Distanz und Nähe zueinander zu balancieren, ist ungenügend ausgebildet.

Wir können also gerade in diesen Familien die Pathologien des einzelnen sehr deutlich einem Rollensystem zuordnen, das den Erwerb von Grundqualifikationen des Rollenhandelns und den Aufbau einer autonomen Ich-Organisation nicht erlaubt. Indem wir die Schizophrenie auf diesem Wege - abgesehen von noch weiteren möglicherweise mitwirkenden Faktoren - als Folge eines mißlungenen Sozialisationsprozesses deuten, liefern uns die Untersuchungen dieser Familien ein Argument für unsere theoretischen Annahmen über Rollenhandeln und Ich-Identität.

III. Untersuchungsplan

Die folgenden Ausführungen können nicht als Forschungs-"design" im strengen Sinne gelten. Sie sollten als ein Rahmenplan aufgefaßt werden, der zusammen mit den theoretischen Annahmen das logische Gerüst für die Einzeluntersuchungen abgibt.

1. Untersuchungsgruppe

Entsprechend der Fragestellung unserer Untersuchung ist es notwendig, die Population für unsere Stichproben nach den folgenden Kriterien festzulegen:

- (1) Die in die Untersuchung einbezogenen Elternhäuser sollen das gesamte Spektrum möglicher sozialer Milieus repräsentieren.
- (2) Da in unserer Untersuchung die Faktoren des Sozialisationsprozesses an Eltern und Kindern gleichzeitig erhoben werden müssen, gelten Familien mit mindestens einem Kind im entsprechenden Alter als Elemente unserer Stichproben. Adoptiv- und Pflegekinder und ihre stellvertretenden Eltern werden ebenso wie unvollständige Familien in die Population einbezogen. Kinder, die nicht ständig in einer Familie aufwachsen (Heimkinder) und deren natürliche Eltern gehören nicht zu unserer Population.
- (3) Da identische Sozialisationsprozesse sich auf einzelnen Entwicklungsstufen verschieden auswirken, ist zu fragen, welche Altersstufe in die Population aufzunehmen ist und ob eine oder mehrere Stufen erhoben

werden sollten. Aus folgenden Gründen haben wir uns vorläufig für die Altersstufen vier, fünf und sechs Jahre entschieden:

Einerseits sollten die Kinder möglichst früh in ihrer Entwicklung untersucht werden, um Beeinflussungsfaktoren im Erziehungsmilieu beobachten zu können, andererseits muß jedoch eine ausreichende Kommunikation mit den Kindern gewährleistet sein, wenn differentialpsychologische Merkmale erhoben werden. Es ist dabei nicht nur an affektive, sondern vor allem an kognitive und sprachliche Variablen gedacht. Aus diesem Grunde erscheint es wenig sinnvoll, Kinder zu untersuchen, bei denen kognitive Fähigkeit und Sprachfertigkeit noch nicht genügend entwickelt sind. Erst im vierten Lebensjahr ist die Persönlichkeitsentwicklung so weit fortgeschritten, daß die genannten, für uns relevanten Persönlichkeitsvariablen sich langsam als Struktur aus einer Vielzahl zufälliger Äußerungen abzuheben beginnen. Die von uns in der ödipalen Phase theoretisch angenommenen motivationalen und kognitiven Veränderungen stehen im Mittelpunkt des Interesses, so daß auch von daher die Auswahl der Altersstufen begründet werden kann. Einige wichtige kognitive Funktionen sind im Alter von vier Jahren noch nicht nachzuweisen. Um die kognitive Entwicklung verfolgen zu können, wird es notwendig, auch ältere Kinder (fünf- und sechsjährige) in die Erhebung einzubeziehen. Über die Größe der Stichprobe wird im Zusammenhang mit der Beschreibung der Durchführung des Planes zu diskutieren sein. Diese Definition der Population wird in allen Untersuchungsphasen beibehalten werden. Damit auch

noch am Ende einer etwa zweijährigen Untersuchungsphase vier- bis sechsjährige Kinder vorhanden sind, müssen bei der Stichprobenerhebung auch jüngere Altersstufen (zwei- und dreijährige Kinder) erfasst werden.

Längsschnitt- oder Querschnittuntersuchung

Gerade für die Analyse kumulativer Sozialisationsprozesse böte sich das Längsschnittverfahren an. Abgesehen von der allgemeinen Kritik an diesem Verfahren ("carry over") und dem finanziellen Aufwand für die Beseitigung der Mängel durch Kontrollgruppen ist dieses Vorgehen nur möglich, wenn Meßverfahren schon vorhanden sind. Wir stehen vor der Aufgabe, für unsere Untersuchungen geeignete Meßverfahren erst entwickeln zu müssen. Außerdem benötigen wir eine Population, die über alle subkulturellen Gruppierungen streut. Auch aus diesem Grunde scheidet für die Erhebung der Sozialdaten das Längsschnittverfahren aus. Wenn wir uns auch zunächst für das Querschnittsverfahren entscheiden, so wollen wir in unserem Plan dennoch die Möglichkeit offenhalten, an kleineren ausgewählten Gruppen Longitudinalerhebungen zur Kontrolle der intraindividuellen Stabilität der gemessenen Merkmale durchzuführen. Außerdem kann die geplante Studie als Vorbereitung für später mögliche Longitudinaluntersuchungen gelten.

2. Variablen

Die Zuordnung der Variablen in verschiedene Klassen oder Ebenen fällt schwer, da die Übergänge zwischen ihnen fließend sind. Im folgenden sollen die in der Studie zu untersuchenden Variablen beschrieben und erörtert werden. Die genauen Meßverfahren können allerdings noch nicht erläutert werden, da es eine unserer Hauptaufgaben sein wird, sie für die verschiedenen Bereiche zu konstruieren.

Folgendes Schema soll die Aufteilung der Variablen erläutern:

a) Sozialer Hintergrund

- (1) Objektive Sozialdaten
- (2) Struktur der primären und sekundären Sozialbeziehungen
- (3) Subjektive Deutungsschemata
- (4) Familientradition

b) Elternvariablen

- (1) Differential-psychologische Variablen
- (2) Erziehungsrelevante Variablen

c) Intrafamiliale Beziehungen

- (1) Interaktionsmuster
- (2) Sprachgebrauch in der Familie

d) Kindervariablen

- (1) Motivationale Variablen
- (2) Kognitive Variablen
- (3) Sprachvariablen

a) Die sozialen Hintergrundvariablen

Die Ermittlung von Indikatoren des sozialen Hintergrundes ist für unser Vorhaben, sozialstrukturell bedingte Benachteiligungen im Erziehungsprozeß aufzudecken, besonders wichtig. Die empirische Ermittlung von individuellen Merkmalen des sozialen Hintergrundes wirft jedoch eine Reihe von Problemen auf. Das übliche Verfahren, Schichtenzugehörigkeit mit den Skalen des sozio-ökonomischen Status zu erfassen, kann nur als ein forschungspragmatischer Kompromiß angesehen werden. Die darin linear kombinierten Merkmale - Einkommen, Berufsposition (Prestige-Skala), Ausbildungsniveau und kulturelle Gewohnheiten - lassen sich nämlich nicht eindeutig auf die Kategorien eines Strukturansatzes, wie Teilhabe an der Ausübung von Macht und an Entscheidungsbefugnis sowie Stellung im Produktionsprozeß (ökonomische Klassenlage) beziehen. Indem in der Prestige-Skala letztlich soziale Bewertungsprozesse und nicht objektive Bedingungen gemessen werden, begibt man sich der Möglichkeit, Verhalten aus den gesellschaftlichen Strukturbedingungen zu erklären. Unter Absehung von realen Konfliktgrenzen unterstellt die Skala des sozio-ökonomischen Status (SES) das Bild einer eindimensional hierarchischen Gesellschaftsordnung mit fließenden Übergängen zwischen den Schichten. Ebenso wenig ist dieses Maß für einen deskriptiven subkulturellen Ansatz geeignet, da die nach dieser Skala gebildeten sozialen Straten eben nicht sozio-kulturell homogene Kommunikationszusammenhänge, sondern lediglich statistische Gruppierungen darstellen.

Wir wollen uns daher bei der Messung sozialer Differenzierungen mit dieser Skala nicht begnügen und wählen statt dessen eine Strategie, in der wir durch eine differenzierte Ermittlung von uns relevant erscheinenden Merkmalen Gruppierungen zu erfassen suchen, die im System der sozialen Schichtung als Subkulturen anzusehen sind.

(1) Die objektiven Bedingungen:

Als Indikatoren für die Stellung im Produktionsprozeß sollen hier vor allem die Bedingungen am Arbeitsplatz erfaßt werden: Entscheidungsfreiheit; Umgang mit Sachen, Symbolen, Personen; Grad der Überwachung; Zahl der Untergebenen; Sicherheit des Arbeitsplatzes; Aufstiegsmöglichkeiten. Ausbildungsniveau und Verdienst sowie die ökologische Struktur des Wohnviertels und die materiellen Wohnbedingungen stellen weitere uns interessierende objektive Indikatoren der sozialen Ungleichheit dar. Zu ihrer Erhebung müssen Fragebatterien zusammengestellt werden.

(2) Die Struktur der primären und sekundären Sozialbeziehungen:

Hier sollen jene Verhaltensweisen erfaßt werden, die mit dem sozio-ökonomischen Status variieren und voraussichtlich für die innerfamilialen Beziehungen von Bedeutung sind. Vor allem interessieren uns Struktur und Umfang der primären und sekundären Sozialbeziehungen. Folgende Indikatoren sollen dafür herangezogen werden: Kontakte mit Verwandten, Freunden, Nachbarn und Arbeitskollegen sowie Mitgliedschaft in Vereinigungen, wobei sowohl die Intensität als auch die Häufigkeit dieser Kontakte von Bedeutung ist. Ebenso wird es nötig sein, Indikatoren für Freizeitverhalten, für kulturelle Gewohnheiten und Konsumverhalten zu finden. Zur Erfassung dieser Indikatoren sollen wieder Fragebatterien erstellt werden.

(3) Die subjektiven Deutungsschemata:

Die Deutungsschemata stellen die verbindliche Interpretation der objektiven Lebensbedingungen dar und kontrollieren die konkreten Sozialbeziehungen. Um spezifische erziehungsrelevante Einstellungen sinnadäquat interpretieren zu können, müssen diese Deutungsschemata erhoben werden. Es handelt

sich hierbei um allgemeine Einstellungen, die dem alltäglichen Routineverhalten zugrunde liegen. Folgende Dimensionen sollten unter anderem gemessen werden: Aktive Situationskontrolle gegenüber fatalistischem Schicksalsglauben, Toleranz gegen Intoleranz, Extrapunitivität gegen Intrapunitivität. Erwartungshaltungen wie Aufstiegsaussichten und Interpretationen von Erfolg sind ebenso in diesem Zusammenhang zu erheben. Zur Erfassung der ange-deuteten Dimensionen ist es notwendig, Einstellungs-Skalen dafür zu konstruieren, deren Items induktiv ermittelten Faktoren zugeordnet werden können.

(4) Familientradition:

Es soll nicht nur der soziale Hintergrund zum Zeitpunkt der Untersuchung gemessen werden, sondern wir wollen außerdem versuchen, die Sozialgeschichte der Familie bis zu den Großeltern zurückzuverfolgen, weil wir darin eine wichtige Determinante für die Integration in subkulturell spezifische soziale Lebenswelten sehen. Als Indikatoren dafür werden Daten über die Berufskarriere der Eltern sowie über Beruf, Ausbildung, Konfession und Wohngebiet der Großeltern erhoben. Vergleiche zwischen den Eltern und Großeltern in denselben Merkmalsdimensionen können uns Aufschluß über die Konsistenz der Zugehörigkeit zu bestimmten subkulturellen Milieus geben.

b) Elternvariablen:

(1) Differentialpsychologische Merkmale:

Die Persönlichkeitsmerkmale der Eltern interessieren uns als indirekte Indikatoren der Sozialisation der Eltern, als Randbedingungen der Interaktions- und Kommunikationsstrukturen und als unmittelbar relevante Determinanten des Erziehungsverhaltens. Wünschenswert wären Erhebungen über die

Leistungsmotivation, die Aggressivität, verschiedene Persönlichkeitsmerkmale wie Extraversion, Introversion oder Neurotizismus sowie über kognitive Strategien der Informationsverarbeitung (z.B. cognitive complexity vs. simplicity). Außerdem sollte es möglich sein, in Einzelfällen detaillierte Verfahren der Persönlichkeitsdiagnostik anzuwenden.

Unter methodischem Gesichtspunkt unterscheiden wir drei Gruppen von Persönlichkeitsmerkmalen:

- Merkmale, für deren Messung standardisierte Skalen vorliegen.
- Merkmale, für deren Messung die Anwendbarkeit von Skalen aus dem angelsächsischen Bereich noch geprüft werden muß.
- Merkmale, die nur mit Hilfe aufwendiger diagnostischer Verfahren erfaßt werden können.

(2) Erziehungsrelevante Variablen der Eltern:

Auf der Seite der erziehungsrelevanten Variablen der Eltern müssen wir zwischen tatsächlichem Verhalten, Einstellung der Eltern und der Wahrnehmung des Erziehungsverhaltens auf Seiten des Kindes unterscheiden. Bei der Konzeption der erziehungsrelevanten Variablen spezifizieren wir nach:

- betroffenem Verhaltensbereich (Oralität, Analität, Sexualität, Dependenz, Aggression)
- den Erziehungszielen (Gehorsam, Normenkonformität, Initiative, Selbständigkeit usw.)
- den angewandten Techniken der Beeinflussung und Kontrolle (Power-assertive gegen love-oriented, konsistentes gegen inkonsistentes Verhalten)
- dem jeweiligen Entwicklungsstand des Kindes.

Tatsächliches Verhalten, Einstellungen der Eltern und Wahrnehmung von Erziehungs-Maßnahmen durch das Kind werden weitgehend durch die in der Familie vorgefundene Rollenstruktur determiniert, jedoch ist bisher der Zusammenhang zwischen diesen erziehungsrelevanten Variablen und der Rollenstruktur vernachlässigt worden. Durch parallele Messungen von Einstellungen der Eltern, von Wahrnehmungen der Kinder (BRONFENBRENNER) und vom tatsächlichen Erziehungsverhalten mit Hilfe der Beobachtung konkreter Interaktionen wollen wir versuchen, diese verschiedenen Ebenen miteinander zu verknüpfen. Da zum Zeitpunkt der Erhebung die Persönlichkeitsstruktur des Kindes in starkem Maße schon durch vorausgegangene Erziehungseinflüsse der Eltern geformt worden ist, erscheint es notwendig, jene durch Befragung der Eltern retrospektiv zu ermitteln. Die gleichzeitige Erhebung der erziehungsrelevanten Einstellung und des tatsächlichen Verhaltens in den Interaktionsbeobachtungen können als Kontrolle der retrospektiven Angaben dienen. In den Erziehungseinstellungen der Eltern können wir das Vermittlungsglied zwischen den subkulturellen Wertorientierungen und dem konkreten Erziehungsverhalten sehen. Für die Messung liegen gut geprüfte Skalen im angelsächsischen Sprachgebrauch vor (PARI), an denen wir uns in der Wahl der Dimensionen orientieren können. Diese müssen auch der Vergleichbarkeit wegen bei der Konstruktion des Fragebogens für die retrospektive Erhebung berücksichtigt werden.

c) Intrafamiliäre Beziehungen:

(1) Interaktionsmuster:

Die Erfassung der Interaktionen, die in der Familie ablaufen und innerhalb derer das Kind die Grundstruktur seines Rollenrepertoires und die Grundregeln des Rollenspiels erlernt, ist für unser Vorhaben von besonderer Wichtigkeit.

Wir beabsichtigen, die innerfamiliären Interaktionsstrukturen unabhängig von den Persönlichkeitsmerkmalen der Beteiligten zu erfassen, sie gleichsam als Regelsystem einer "interpersonalen Grammatik" abzubilden. Die Schwierigkeit dieser Betrachtungsweise besteht darin, geeignete Kategorien für die Beschreibung solcher Interaktionsmuster zu finden. Die relative Häufigkeit von möglichen Koalitionen zwischen den Beteiligten können Aufschluß über verfügbare Interaktionsmuster geben. Solche Konstellationen können auch Hinweise auf soziale Verhaltensmuster geben, die später bei Beziehungen mit der Außenwelt wieder benutzt werden.

Es sollen standardisierte kooperative Problemlösesituationen vorgegeben werden, die die experimentelle Kontrolle von alternativen Interaktionsstrategien erlauben. Mit diesen Experimenten soll der Zusammenhang zwischen Elementen der Interaktionsstruktur und dem Erfolg im Problemlösen geprüft werden.

Ergänzend zu den Interaktionsbeobachtungen muß die Rollenbeziehung zwischen Ehepartnern mit Hilfe von Befragungen über die Perzeption der eigenen Geschlechtsrolle und der des Partners sowie über die tatsächliche Aufteilung von Kompetenzen in verschiedenen Verhaltensbereichen erhoben werden. Dafür liegen im angelsächsischen Sprachbereich entwickelte Verfahren vor (Loevinger, Larson).

(2) Sprachgebrauch und Kommunikationsmuster:

Die Interaktionsbeobachtungen sollen durch die Analyse der begleitenden sprachlichen Kommunikationen ergänzt werden. Die Protokolle dieser Dialoge sollen zum einen auf ihre linguistische Struktur, zum anderen in der pragmatischen Dimension auf die kommunikative Steuerung von interpersonalen Beziehungen hin analysiert werden. Auf diese Weise

soll das Sprachverhalten als medialer Aspekt der Erziehungsprozesse untersucht werden.

Daneben sollen der individuelle Sprachgebrauch der Eltern unter dem Gesichtspunkt des Sprachmodells für die Kinder und der Grad der Sprachbeherrschung der Kinder als Variable, die von den Sozialisationsprozessen abhängig ist, erfaßt werden. Wir können für die entsprechenden linguistischen Analysen die oben genannten Protokolle verwenden, müssen jedoch zusätzlich individuelle Sprachproben in kontrollierten Situationen erheben. Von den Eltern werden als Sprachproben Äußerungen während des retrospektiven Interviews und der differentialpsychologischen Erhebungen benutzt. Die Kriterien für die linguistische Analyse werden in der Darstellung der differentialpsychologischen Variablen der Kinder genannt.

Anhand dieser Daten wird die Annahme geprüft, daß den verschiedenen subkulturellen Milieus spezifische linguistische Kodes entsprechen. Als Prüfverfahren bietet sich die "latent structure analysis" an. Die Annahme würde bestätigt, wenn innerhalb der subkulturellen Konfigurationen, die sich als latentes Kontinuum ordnen lassen, die einzelnen linguistischen Maße unabhängig voneinander variieren.

d) Differentialpsychologische Merkmale der Kinder

Als abhängige Variablen werden in unserer Untersuchung die differentialpsychologischen Merkmale der Kinder mit Hilfe von Interaktionsbeobachtung, standardisierten Skalen und einzelnen Experimenten gemessen.

(1) Die motivationalen Variablen

Struktur der Geschlechtsrollenidentifikation

Art und Intensität der Geschlechtsrollenidentifikation werden auf verschiedene Weisen gemessen:

1. Die "objektive" Ähnlichkeit zwischen Kindern und Eltern:

Man versucht hier den Grad der Identifikation als Entsprechung zwischen Eltern und Kindern operational zu fassen. Identifikation wird unter dem Gesichtspunkt des "Erwerbs" konkreter Verhaltensmerkmale der Eltern gesehen. Möglichkeiten der Messung: Eltern und Kindern werden die gleichen Aktivitäten und Gegenstände zur Wahl vorgelegt, als Maß gilt die Differenz zwischen der Wahl eines Elternteils und des Kindes. Weiterhin scheint zur Bestimmung der Ähnlichkeit ein Verfahren geeignet, bei dem Eltern und Kinder aus einer Liste von vorher nach ihrer Geschlechtstypik bezüglich der Dimension "instrumentell-expressiv" geprüften Adjektiven zur Selbstcharakterisierung wählen (HEILBRUN).

2. Perzipierte Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kind:

Dem psychoanalytischen und rollentheoretischen Konzept der Identifikation entsprechen Operationalisierungen, in denen der Grad der Identifikation durch die

vom Kind perzipierte Ähnlichkeit mit dem Vater oder der Mutter geprüft wird: Projektive Reaktionen des Kindes auf "statements" über hypothetische Situationen und erwartete Reaktionen der Eltern auf die gleichen Situationen.

3. Die gewünschte Ähnlichkeit mit den Eltern:

Durch "statements" kann ermittelt werden, mit welchem Elternteil das Kind hinsichtlich welcher Aktivitäten und Eigenschaften am meisten ähnlich sein möchte (HOFFMAN). Indirekt ließe sich das auch durch "projektive" Puppenspiele erfassen (SEARS).

4. Subjektive Relevanz der Eltern:

Als Bedingung der Identifikationsprozesse hat sich die Perzeption der Eltern in den Dimensionen Einflußmöglichkeiten ("power" oder "resource" Hypothese), Affektive Wärme, Hilfsbereitschaft (Hypothese der anaklitischen Identifikation) sowie "Strenge und Bestrafungstendenz" (Identifikation mit dem Aggressor) erwiesen. Diese Perzeptionen lassen sich mit Hilfe standardisierter Fragebatterien erfassen.

5. Die bisher genannten Indikatorensysteme für die Geschlechts- und Autoritätsrollenidentifikation beziehen sich auf die personalen Identifikationsprozesse. Daneben soll versucht werden, zwischen positionalen und personalen Identifikationen (SLATER) mit Hilfe von "statements" zur Einstellung gegenüber statusabhängigen Normen zu differenzieren (MACCOBY).

Diese Variablen erfassen den Grad der Identifikation mit den beiden Elternteilen. Daneben muß geprüft werden, inwieweit das Kind auf dem Wege der Vorbildverinnerlichung und der kognitiven Differenzierung generalisierte Ge-

schlechtsrollenelemente übernommen hat. Dabei können wir zwischen einer Reihe von Meßverfahren wählen, die als Indikatoren für "geschlechtstypisierte Präferenzen" gelten:

(projektiv: FRANCK-Zeichen Test, M-F-Skalen von MILLER und SWANSON, IT-Skala von BROWN;

direkt: Picture-Tests von SEARS und RAU, ROSENBERG, SUTTON-SMITH, Gough-Test, Toy Preference Test von RABBAN sowie SEARS, RAU und ALPERT).

Leistungsmotivation

Unter diesem Begriff wird nach McClelland und den ihm folgenden Motivationspsychologen ein überdauerndes Motiv verstanden, das sich auf eine Disposition bezieht, mit einem selbstgesetzten Gütekriterium ("standard of excellence") zu konkurrieren. Es setzt sich offensichtlich aus mehreren Dimensionen zusammen. An Meßverfahren liegen vor:

1. Die von McCLELLAND et al. entwickelte Methode der Inhaltsanalyse von sprachlichen Reaktionen auf projektive "TAT-Bilder" hinsichtlich ihrer leistungsbezogenen Thematik.
2. Die von HECKHAUSEN entwickelte und auch auf Antworten zu einer Bildserie beruhende Inhaltsanalyse, bei der zusätzlich zwischen den unabhängigen Komponenten "Hoffnung auf Erfolg" und "Furcht vor Mißerfolg" unterschieden werden kann.
3. Das Verfahren von FRENCH (FRENCH-Test of Insight), bei dem Begründungen für vorgegebene "statements" inhaltsanalytisch untersucht werden.
4. Verfahren mit standardisierten Fragebatterien, wie etwa die von CARNEY modifizierte Fragen aus dem

"California Personality Inventory" oder dem Achievement Anxiety Test von ALPERT and RAU.

Diese zuletzt genannten Verfahren können nicht einfach übernommen, sondern müssen vorgeprüft werden. Sie haben jedoch gegenüber den projektiven Verfahren den Vorteil, weniger aufwendig zu sein.

Intrinsische Lernmotivierung

Mit diesem von Hunt entwickelten Begriff ist ein relativ überdauerndes, etwa vom 4. Lebensjahr an vorliegendes Motiv gemeint, durch das ein Individuum unabhängig von äußerer Belohnung (materielle Belohnung, verbales Lob, soziale Wertschätzung) durch erfolgreiche Problemlösungen positiv bestärkt wird. Dieses Motiv steht in engem Zusammenhang sowohl mit der Leistungsmotivation als auch mit dem Wirksamkeitsmotiv (WHITE). Standardisierte Meßverfahren liegen bisher nicht vor. Wir können jedoch an Experimente anknüpfen, in denen Kinder nach ihrer Reaktion auf Erlebnisse mittlerer Diskrepanz (Anreiz zum Problemlösen oder Strategie der Problemvermeidung) klassifiziert und nach dem entweder durch erfolgreiches Problemlösen, durch interessantes Stimulusmaterial oder durch äußere Belohnung hervorgerufenen Bestärkungseffekt differenziert werden können.

Aggressivität

Wir werden zwischen drei Erscheinungsformen der Aggression unterscheiden:

1. Offen aggressives Verhalten gegenüber Personen und Sachen.

Dieses Verhalten bedeutet häufig dasselbe wie Verlust

von Selbstkontrolle und "mangelnde Frustrationstoleranz". Wir werden es direkt nur schwer erfassen können, da dazu komplexe Experimente (BANDURA, WALTERS und ROSS) nötig wären. Wir beabsichtigen, während der Interaktionsbeobachtungen Beurteilungen des aggressiven Verhaltens vorzunehmen.

2. Verschiebung der Aggression in die Phantasie ("fantasy aggression").

Sie ist sowohl bei offen aggressiven Kindern hoch, als auch bei jenen, die durch die Struktur eines starren Über-Ichs am offenen Ausagieren aggressiver Tendenzen gehindert werden. Diese Form der Aggression, die in den einschlägigen Untersuchungen am häufigsten behandelt worden ist, läßt sich durch verschiedene projektive Verfahren erfassen (z.B. projektiv Puppenspiele, projektive "statements" nach LESSER).

3. Schließlich kann sich die Aggressionstendenz produktiv in der Tendenz der realitätsgerechten "Selbstbehauptung" äußern. Sie läßt sich nur indirekt aus der im folgenden dargestellten Messung der Dependenz sowie aus den Messungen zur Leistungsmotivation erschließen und kann durch "ratings" in der Interaktionsbeobachtung ergänzt werden.

Die "Aggressivität" soll hier also nicht mit einem einzigen Index als eindimensionale Verhaltenstendenz erfaßt werden, sondern es interessieren auf den verschiedenen Dimensionen die individuellen Profile, die darüber Auskunft geben können, wieweit sich Aggressivität im Verhalten niederschlägt.

Dependenz

Das Bedürfnis nach Abhängigkeit hängt unmittelbar von der Struktur der Identifikationsprozesse ab. Es scheint mit hoher Leistungsmotivation negativ und hoher "fantasy aggression" positiv zu korrelieren. Obwohl die Dependenz die Entfaltung kognitiver Fähigkeiten hemmt, wirkt sie sich auf die Schulleistung eher positiv als negativ aus. Das Ausmaß der Dependenz läßt sich mit Hilfe der von SEARS et al. und BELLER entwickelten Skalen erfassen und aufgrund der Interaktionsbeobachtungen abschätzen.

Moralisches Urteil und Moralisches Bewußtsein

Die Ermittlung des moralischen Urteils und des moralischen Bewußtseins ist für unsere Fragestellung aus verschiedenen Gründen wichtig: Sie gibt Aufschluß über den Grad der Ausbildung einer autonomen Ich-Organisation, die Stufe der kognitiven Entwicklung und die allgemeine Struktur der Selbstkontrolle sowie der Über-Ich-Bildung. Dieser Variablenbereich beinhaltet sowohl affektive als auch kognitive Indikatoren, die relativ unabhängig voneinander zu variieren scheinen. Wir können aus der Literatur drei verschiedene Meßverfahren unterscheiden:

a) Messung des Grades autonomer Normenkonformität:
Hierunter fallen experimentelle und projektive Verfahren (z.B. Ray-Shooting-Gallery von GRINDER), in denen erfaßt wird, wie weit ein Kind Versuchungen zur Normenverletzung widerstehen kann (resistance to temptation).

b) Messung affektiver Indikatoren:
Zumeist die Erfassung des Auftretens von Schuldgefühlen nach tatsächlicher oder hypothetisch vorgestellter Normenverletzung.

c) Messung kognitiver Indikatoren:

Projektive Geschichtenergänzungen oder Beurteilungen standardisierter statements, die moralische Konfliktlagen beinhalten und die Stufe des moralischen Urteils erfassen (KOHLBERG).

Schließlich wollen wir versuchen, alle drei Indikatoren zur Bildung von Typen des moralischen Bewußtseins zusammenzufassen, wie sie etwa von HOFFMAN in der Unterscheidung von "externalisiertem", "rigide internalisiertem" und "humanistisch flexiblen" moralischen Bewußtsein vorgeschlagen worden sind. Diese Typen lassen sich mit der Struktur der durch die Erziehungstechniken und der intrafamilialen Rollenstruktur determinierten Identifikationsprozesse direkt in Beziehung setzen. (MILLER und SWANSON haben hierfür ein Verfahren vorgeschlagen).

Zeitperspektive

Diese Variable bezieht sich auf den Grad der Ausbildung eines langfristigen Planungshorizonts, und scheint unmittelbar mit der Struktur des moralischen Bewußtseins zusammenzuhängen. Als Indikatoren gelten: Zeitplanung aus der linguistischen Analyse, experimentelle Messung der Fähigkeit, unmittelbare Triebbefriedigung zugunsten wertvollere späterer Belohnungen aufzuschieben (MISCHEL) sowie die Messung der Genauigkeit, mit der Zeitintervalle geschätzt werden.

Variablen der kognitiven Organisation

Elementare Lernfähigkeit

Als Indikatoren für elementare Lernfähigkeit sollen kognitive Aufgaben gelten, die relativ sprachunabhängig gelöst werden können. Diese Indikatoren sind für die

Prüfung des Verhältnisses von Sprache und Kognition sowie für die Feststellung der intellektuellen Leistungsfähigkeit unabhängig von kulturell spezifischen Kriterien wichtig. Es sollen hier einfache Aufgaben des seriellen Lernens und des Lernens paarweiser Zuordnung verwendet werden.

Kognitive Schemata und Konzeptbildung

Wir denken hier an Experimente der Piagetschen Tradition, wie sie bei der Feststellung des Erwerbs von Konzepten der Konservierung von Substanzen, Volumen usw. und der Probabilität etwa von SMEDSLUND, WOHLWILL und BRAINE entwickelt wurden. Diese Experimente sollen sowohl sprachfrei als auch sprachlich gebunden durchgeführt werden, damit das Verhältnis von Sprache und operativer Intelligenz geprüft werden kann. Außerdem haben wir die Absicht, die Experimente so zu variieren, daß sowohl die systematische Einhaltung einer einmal gelernten Kategorisierungsregel (deduktive Anwendung) als auch die selbsttätige Entdeckung eines allgemeinen Konzepts (induktive Entdeckung) analysiert werden kann.

Des weiteren ist vorgesehen, funktionell äquivalente Aufgabenstellungen in den verschiedenen Altersstufen so zu konstruieren, daß sie sich zu einer Entwicklungsskala zusammenfügen lassen, die nicht nur normativ, sondern auch nach Kriterien logisch implikativer Beziehungen validiert werden kann. Vorbilder dafür sind jüngst von HUNT, CHARLESWORTH, ESCALONA und FOWLER entwickelt worden.

Kognitive Stile und Kategorisierungsstile

Neuere Untersuchungen lassen vermuten, daß unabhängig von ihrer sequentialen Anordnung die ontogenetische kognitive Entwicklung durch überdauernde Stile der Informationsverarbeitung charakterisiert werden kann.

Wir wollen diese kognitiven Stile mit Hilfe von Verfahren erfassen, wie sie für die folgenden Dimensionen vorgeschlagen werden:

Impulsivität vs. Reflexivität (KAGAN, MOSS, SIGEL)

Feld-Abhängigkeit - Feld-Unabhängigkeit (WITKIN)

Kategorisierungsstile (KAGAN, MOSS, SIGEL; WALLACH; KAGAN).

Die Erhebung dieser kognitiven Stile ist für unsere Fragestellung unter anderem deshalb so bedeutsam, weil sie unabhängig oder gar negativ mit der verbalen Intelligenz variieren und daher wichtige Hinweise auf spezifische kognitive Fähigkeiten der Kinder aus der Unterschicht geben können.

In diesem Zusammenhang soll ebenfalls versucht werden, die Fähigkeit zur Kategorisierung von identischen, aber auf verschiedenen symbolischen Ebenen repräsentierten Objekteigenschaften zu erfassen. Diese Fähigkeit hat sich als wesentliche Voraussetzung für Abstraktionsleistungen und den Aufbau kategorial gegliederter Bedeutungssysteme erwiesen. Wir können hier an die von SIGEL und SEMLER entwickelten Verfahren anknüpfen.

Sprachverhalten und kommunikatives Handeln

Die Variablen des Sprachverhaltens werden nach der syntaktischen und der lexikalischen Ebene sowie nach dem

rezeptiven Sprachverständnis und dem aktiven Sprachgebrauch unterschieden:

a) Rezeptiver Sprachgebrauch - syntaktisch:

Mit Hilfe standardisierter Sprachproben soll hier geprüft werden, inwieweit die Kinder in der Lage sind, die verschiedenen syntaktischen Regeln sinnadäquat zu verstehen. Das geschieht nach der Verifikationsmethode, in der bei Kontrolle der lexikalischen Elemente das richtige Verständnis von Sätzen am nicht-sprachlichen Verhalten abgelesen wird.

b) rezeptives Sprachverständnis - lexikalisch:

Mit Hilfe standardisierter Wortlisten, die entwickelt werden müssen, z.T. jedoch vorliegenden Wortschatztests entnommen werden können, soll festgestellt werden, wie groß der Umfang des dem rezeptiven Sprachverständnis zugänglichen Vokabulars ist. Die Kinder werden dabei vor die Aufgabe gestellt, gehörte Wörter bedeutungsgleichen bildlichen Darstellungen zuzuordnen.

c) aktiver Sprachgebrauch - syntaktisch:

Zur Analyse des aktiven Sprachgebrauchs in der syntaktischen wie auch in der lexikalischen Ebene dienen uns zunächst die aus den Interaktionsbeobachtungen und den Protokollen der experimentellen Erhebungen vorliegenden Sprachproben der Kinder. Sie werden nach verschiedenen Hinsichten der syntaktischen Organisation analysiert. Die linguistischen Maße sollen in einem Beschreibungsmodell integriert werden, das an der Chomskyschen linguistischen Theorie orientiert ist. So denken wir daran - zumindest bei ausgewählten kleinen Gruppen -, die verwendeten Transformationsregeln "nachzuschreiben". Darüber hinaus sollen jedoch Tests entwickelt werden, in denen nach dem "closure"-Verfahren in standardisierten Texten die richtigen Präpositionen, Pronomen, Konjunktionen, Plural- und Zeitendungen sowie weitere wichtige grammatisch signifikante Morpheme eingesetzt werden müssen.

d) aktiver Sprachgebrauch - lexikalisch;

Es wird hier der quantitative Umfang des Wortschatzes anhand der vorliegenden Sprachproben gemessen. Darüber hinaus soll der aktive Wortschatz einer semantischen Analyse unterzogen werden, für die Kriterien noch zu entwickeln sind. Wir denken daran, die relative Anzahl von intentionalen Verben, graduierenden Adverbien und interpretierenden Adjektiven als Maß für einen individuierten Sprachgebrauch zu verwenden. - Des weiteren soll die dem Wortschatz zugrundeliegende Bedeutungsstruktur hinsichtlich ihrer kategorialen und hierarchischen Durchgliederung analysiert werden. Die Kenntnis von verschiedenen, nach dem Abstraktionsgrad variierenden Bedeutungen eines Wortes kann nach den Kriterien seiner richtigen Verwendung in vorgegebenen sprachlichen Kontexten geprüft werden.

Der Vergleich von aktivem Sprachgebrauch mit dem rezeptiven Sprachverständnis soll sowohl auf der lexikalischen als auch auf der syntaktischen Ebene vorgenommen werden.

Verbale Vermittlung von kognitiven Prozessen

Die Fähigkeit zur Verbalisierung von Kategorisierungen und die Tendenz zur spontanen Produktion von verbalen "Vermittlungssymbolen" kann anhand der linguistischen Protokolle geprüft werden, die von den Kindern während der experimentellen kognitiven Messungen angefertigt wurden. Mit Hilfe der "reversal-non-reversal shift - response" Experimente und des paarweisen Zuordnungslernens soll geprüft werden, inwieweit die Kinder der verschiedenen Subkulturen in der Lage sind, auf sprachlicher Vermittlung beruhende Aufgabenlösungen zu geben und experimentell induzierte Verbalisierungen zur Lösung dieser Aufgaben zu benutzen.

Rollenspiel und Antizipation der Erwartungen von "alter"

Die Fähigkeit zum flexiblen und distanzierten Rollenspiel soll bei den Beobachtungen der intrafamilialen Interaktionen erhoben werden. Darüber hinaus werden wir jedoch standardisierte Verfahren zur Messung der Fähigkeit zum Rollenspiel anwenden müssen. Als Vorbilder können uns die "role playing tests" dienen, die von LONDON und BOWERS, FEEFER und SUCHOTLIFF und von ROSENFELD entwickelt wurden. Bei diesen Verfahren muß das Kind vorgegebene Rollen in der Interaktion mit dem Versuchsleiter spielerisch übernehmen. Unabhängige Beobachter beurteilen nach verschiedenen Dimensionen die Adäquanz des Rollenhandelns. Auch die Fähigkeit zur Antizipation der Erwartungen von "alter" und die Fähigkeit zur Kommunikation dieser Antizipation soll in diesem Zusammenhang erhoben werden. Wir wollen prüfen, inwieweit die von FLAVELL entwickelten experimentellen Verfahren sich bei vier- bis sechsjährigen Kindern anwenden lassen.

Ambivalenztoleranz

Liefern uns die Interaktionsbeobachtungen indirekt Indikatoren für die Fähigkeit zur Ambivalenztoleranz, so wollen wir versuchen, sie direkt mit Hilfe von standardisierten Verfahren zu messen. Als Vorbild können uns Skalen zur Messung der Regression im Dienste des Ich und zur Toleranz von logischen Inkonsistenzen, wie sie etwa von BARRON und FITZGERALD entwickelt worden sind, dienen.

Schlußbemerkungen

Wenn auch das letzte Ziel des geplanten Projektes darin zu sehen ist, alle genannten Variablenkomplexe an einer Stichprobe von Familien gleichzeitig zu messen und

simultan zu analysieren, so rechnen wir durchaus damit, daß einige der ins Auge gefaßten Erhebungsverfahren schon in der Phase der Vorprüfungen sich als nichtpraktikabel erweisen und daher wieder verworfen werden müssen. Wir vermuten ferner, daß einige der genannten Messungen sich als "redundant" erweisen werden.

Hypothesen über die Beziehungen zwischen den verschiedenen und innerhalb derselben Meesebenen haben wir in diesem Abschnitt mit Absicht nicht diskutiert. Wir lehnen uns an die Hypothesen in der einschlägigen Literatur an. Es erschien uns nicht notwendig, sie an dieser Stelle noch einmal darzustellen. - Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß die Hypothesenüberprüfung sich nicht auf die Analyse der sozialen Determinanten des Schulerfolges im engeren Sinne beschränkt. Wir werden darüber hinaus versuchen, an den für die Konstruktion einer umfassenden Sozialisationstheorie strategisch erscheinenden Punkten empirische Evidenz zur Entscheidung zwischen konkurrierenden Hypothesen zu gewinnen.

3. Durchführung der Untersuchung

Die Komplexität der Materie verlangt danach, daß Entscheidungen für das Vorgehen in den einzelnen Untersuchungsschritten nicht starr festgelegt sind, sondern sich immer an den Ergebnissen der jeweils vorausgegangenen Untersuchungen orientieren. Es ist zu erwarten, daß an vielen Stellen erst durch Zusatzexperimente geklärt werden kann, in welche Richtung die Untersuchung fortschreiten soll. Die Erörterung der Durchführungsschritte ist daher darauf beschränkt, nur den Rahmen für das geplante Vorgehen abzustecken.

Die Durchführung der Analyse ist in fünf Phasen geplant (siehe Schema):

- (1) Literaturstudium
- (2) Erhebung ^{des} sozialen Hintergrundes der Familien, Konstruktion von Skalen für einzelne differentialpsychologische Merkmale der Eltern und Beginn von Familienbeobachtungen.
- (3) Erfassung weiterer differentialpsychologischer Merkmale der Eltern, Interaktions- und Sprachanalysen sowie Entwicklung von Meßinstrumenten für die differentialpsychologischen Persönlichkeitsmerkmale der Kinder.
- (4) Überprüfung der neu entwickelten Meßverfahren für die Kinder an einer unabhängigen Stichprobe.
- (5) Longitudinale Erhebung der Schulbiographie der von uns untersuchten Kinder.

Die Untersuchung ist so angelegt, daß sich Hypothesen überprüfende Aussagen nicht erst zum Schluß der Studie ergeben, sondern schon so weit am Ende der einzelnen Phasen, daß sie sich zu geschlossenen Einzelanalysen zusammenfassen lassen. Andererseits ist auch die Möglichkeit eines Abbruchs oder einer Revision der Untersuchung gegeben. In der folgenden Erörterung der Anordnung unserer Untersuchungsschritte werden sowohl die Größe der zu ziehenden Stichproben als auch mögliche Auswertungsverfahren diskutiert.

Phase 1: Literaturstudium

Das Literaturstudium dient folgenden Aufgaben:

- (a) Präzisierung der theoretischen Modelle und Hypothesensysteme, die für unsere Fragestellung relevant sind.
- (b) Sammlung der für unsere Untersuchung passenden Meßtechniken und -instrumente.
- (c) Kommunikation mit den in dieser Frage arbeitenden Forschungsgruppen.

Während dieser Zeit können über einzelne Forschungsgebiete und damit verbundene Fragestellungen zusammenfassende Berichte entstehen.

Phase 2: Erhebung des sozialen Hintergrundes und einiger differentialpsychologischer Variablen der Eltern, Beginn von Familienbeobachtungen an wenigen Fällen

Da der soziale Hintergrund differenzierter als üblich erfaßt werden soll und von den Eltern nicht nur objektive Sozialdaten, sondern auch subjektive Deutungsschemata, Einstellungen und auch einige differentialpsychologische

Merkmale erhoben werden sollen, erscheint es sinnvoll, möglichst umfassende Indikatoren für diese Variablen zu sammeln und eigene Fragebatterien zu entwickeln. Um das in Frage kommende Feld von möglichen relevanten Einstellungs- und Verhaltensweisen über das Literaturstudium hinaus abtasten zu können, sollen

- (a) weitgehend unstrukturierte Interviews in etwa 60 Haushalten aus der von uns definierten Population durchgeführt werden. Es gilt hier wie auch später beim Vorlegen der Fragebatterien, daß nur in einzelnen Bereichen Vater und Mutter getrennt befragt werden. In den meisten Fällen wird die Antwort eines Eltern-teils genügen. Die qualitative Analyse dieser Interviews soll dazu dienen, die Aufteilung späterer Stichproben nach Stadt und Land zu bestimmen und Fragebatterien zu formulieren, die verschiedene angenommene Einstellungs- und Verhaltensdimensionen abdecken.
- (b) Es werden an je 90 Familien Fragebatterien (Vorformen) für Sozialdaten, für Einstellungen und für einige wenige differentialpsychologische Merkmale erprobt. Für jeden angegebenen Fragenkomplex werden getrennte Itemanalysen durchgeführt mit dem Ziel, die Dimensionalität der vorgelegten Fragen festzustellen und die Besetzung der Dimensionen durch die einzelnen Fragen zu analysieren. Diese Erhebungs- und Analysenprozedur wird solange wiederholt, bis sich für jeden Bereich ein Fragenkatalog gefunden hat, der mit möglichst wenigen Fragen alle relevanten Dimensionen ausreichend beschreiben kann.
- (c) In einer zweiten Pretestserie sollen die Fragen aus den drei verschiedenen Komplexen in drei neuen Frage-

batterien so vermischt werden, daß jede Batterie Items aus allen Bereichen zu gleichen Teilen enthält. Jeder Fragenkatalog wird wieder je 90 Familien vorgelegt. Das Vorgehen hat den Zweck, die gegenseitige Beeinflussung der Fragen aus den verschiedenen Bereichen zu kontrollieren. Die im Anschluß an diese Erhebungen vorgenommenen Intemanalysen sollen darüber hinaus dazu führen, aus den verschiedenen Fragenbatterien nun eine einzige zu konstruieren, die erstens eine Abbildung der Individuen auf allen angesprochenen Dimensionen leistet und die zweitens so kurz ist, daß sie ohne Aufteilung in einer Erhebung allen Personen zur Beantwortung vorgelegt werden kann.

In dieser Serie von Voruntersuchungen bietet sich auch die Möglichkeit an, Hypothesen über den Zusammenhang von einzelnen differentialpsychologischen Merkmalen, für die Skalen entwickelt wurden, mit den Indikatoren des sozialen Hintergrundes an Hand vorliegenden Datenmaterials zu präzisieren.

- (d) Die nun vorliegende Fragenbatterie soll 1.000 Familien (200 pro Altersstufe) vorgelegt werden, die nach Zufall aus unserer Population gezogen wurden. In diesem Teil der Untersuchung geht es darum, Gruppierungen von Familien in dem von allen Indikatoren sowohl der Sozialdaten als auch der Einstellungen gebildeten Dimensionensystem festzustellen. Neben der Möglichkeit, alle in den Voruntersuchungen entwickelten Skalen an dieser Stichprobe auf innere Konsistenz zu prüfen, können kanonische Analyse darüber Auskunft bringen, wieweit sich etwa die Varianz der subjektiven Sozialdaten durch die Varianz der objektiven Sozialdaten erklären läßt. Es wird zu prüfen sein, in welchem Maße sich soziokulturell homogene Konfigurationen ermitteln und auf den verschiedenen Ebenen reproduzieren lassen. Das Vorgehen zur Ermittlung der Konfigurationen

lehnt sich an ein von Tucker und Messick vorgeschlagenes Verfahren an, bei dem die untersuchten Personen in den von den Items gebildeten Raum projiziert werden. Lassen sich in diesem Raum Gruppierungen von Personen (Cluster) unterscheiden, so können jeweils typische Vertreter solcher Cluster ausgewählt und die Struktur der Items, gleichsam "durch die Brille" dieser Personen gesondert betrachtet werden.

Von dieser Art des Vorgehens versprechen wir uns eine Reihe von Vorteilen:

1. Lassen sich subkulturelle Gliederungen feststellen, kann jetzt die Auswahl bestimmter Zielgruppen erfolgen. Sie werden dadurch bestimmt, daß sie aus dem Gesamt der Stichprobe von 1.000 Familien typisch für die gefundenen Gruppierungen sind. Immer solche Familien werden ausgewählt, die möglichst im Zentrum der einzelnen Cluster liegen. Dieses Vorgehen hat den Zweck, daß in der nächsten Phase der Untersuchung mit wesentlich kleineren Stichproben gearbeitet werden kann, als dies mit Zufallsstichproben nötig wäre, da diese ausgewählten Familien einen ganz bestimmten, dem Untersucher nun bekanntem Standort in der Gesamtpopulation einnehmen.
2. Lassen sich keine subkulturellen Gliederungen feststellen, so können trotzdem nach den relevanten Dimensionen einige Familien kontrolliert ausgewählt und weiter untersucht werden.
3. Für die Kinderanalysen liegt nun ein differenzierter Hintergrund vor, da von den Eltern die Sozialdaten, Einstellungsdaten und einige differentialpsychologische Merkmale bekannt sind.

Unabhängig von den bisher in dieser Phase beschriebenen Untersuchungsgang sollen von Anfang an einige Familien zu Beobachtungsstudien herangezogen werden, da über folgende Punkte Erfahrungen gesammelt werden müssen:

- (1) Entwicklungs- und Beobachtungsschemata.
- (2) Entwicklung eines linguistischen Beschreibungsmodells für die begleitende verbale Kommunikation in der Familie.
- (3) Entwicklung eines Klassifikationssystems für die Analyse der symbolischen Kommunikation in der pragmatischen Dimension.
- (4) Empirische Induktion von Dimensionen des kooperativen Problemlösungsverhaltens der Eltern.
- (5) Pretests zur Vorbereitung der in Phase 3 zu entwickelnden Meßverfahren, mit denen die differentialpsychologischen Merkmale der Kinder erfaßt werden sollen.

Es ist daran gedacht, mit der Beobachtung der natürlichen Umgebung des Elternhauses zu beginnen und bis zum Ende dieser Phase zu experimentell kontrollierten Interaktionsbeobachtungen fortzuschreiten. In der experimentellen Situation kann kooperatives Problemlösungsverhalten so variiert werden, daß der Zusammenhang zwischen Erfolg im Problemlösen einerseits und der Struktur der Interaktion und der verbalen Kommunikation in der Familie andererseits analysiert werden kann.

Nach Abschluß dieser Phase liegen dann alle Sozial- und einige differentialpsychologische Daten über die Eltern vor, so daß wir uns nur noch der Erfassung der differentialpsychologischen Merkmale der Kinder und der Analyse der Interaktionsmuster zu widmen haben. Wir können dann auf die Erfahrungen aus den bisher gemachten Familienbeobachtungen zurückgreifen.

Phase 3: Erhebung weiterer differentialpsychologischer Merkmale der Eltern, Interaktions- und Sprachanalysen sowie Entwicklung von Meßinstrumenten für die differentialpsychologischen Variablen der Kinder

Es erfolgt die endgültige Feststellung der Zielgruppen für die folgenden Untersuchungen. Zusätzlich zu den schon vorhandenen werden jetzt die differentialpsychologischen Merkmale der Eltern mit jenen Verfahren erhoben, die schon in standardisierter Form vorliegen und deren Anwendung in der vorangegangenen Phase zu aufwendig wäre.

Der Schwerpunkt der folgenden Untersuchungsphase liegt in der kontrollierten Beobachtung der intra-familialen Interaktion und Kommunikation einerseits sowie der Analyse der differentialpsychologischen Variablen der Kinder andererseits. Dabei lassen sich beide Erhebungen zum Teil miteinander verkoppeln.

Das Provozieren von bestimmten Interaktionsmustern in der Familie geschieht zunächst in Experimentalanordnungen, deren Standardisierung jedoch im Laufe der Zeit angestrebt wird.

Mit wenigen Ausnahmen sind Verfahren zur Messung der unter III 2 genannten differentialpsychologischen Merkmale der Kinder in Deutschland nicht erprobt. Sie müssen in dieser Phase der Untersuchung neu entwickelt werden. Bei der Vielzahl der zu untersuchenden affektiven und kognitiven Variablen der Kinder ist der Gang der Untersuchung so geplant, daß aus dem Reservoir der 1.000 Familien sukzessiv eine kleine Anzahl aus allen subkulturellen Gruppierungen ausgewählt wird, so daß jeweils

verbesserte Anordnungen oder Testverfahren nach und nach erprobt und verfeinert werden können. Es ist daran gedacht, pro Altersstufe der Kinder immer fünfzehn bis zwanzig Familien aus den einzelnen Untergruppen zu ziehen. Aus zwei Gründen können die Einzelgruppen vergleichsweise klein sein:

- (1) Der soziale Hintergrund ist durch die Festlegung der Zielgruppen kontrolliert.
- (2) Die Altersvarianz wird dadurch minimiert, daß die Kinder in den verschiedenen Altersgruppen sich nicht mehr als vier Monate in ihren Lebensaltern unterscheiden dürfen.

Einen wichtigen Punkt in diesem Abschnitt der Studie bildet der Vergleich von Verhaltensweisen bei Eltern und Kindern sowohl innerhalb als auch zwischen den einzelnen subkulturellen Gruppierungen. So können etwa schon in dieser Phase der Untersuchung einzelne Variablen der Kinder wie etwa Leistungsmotivation oder aggressives Verhalten mit Interaktionsmustern, kognitiven Stilen oder Geschlechtsrollenidentifikationen verglichen werden. Die Aussagemöglichkeit bleibt dabei allerdings auf Beziehungen zwischen simultan gemessenen Variablen einer Untersuchungsgruppe beschränkt.

Phase 4: Überprüfung der entwickelten Instrumente

Eine weitere Verallgemeinerung der Aussagen wird dadurch ermöglicht, daß mit Hilfe einer Simultananalyse das gesamte entwickelte Arsenal von Instrumenten zur Erfassung der differentialpsychologischen Variablen der Kinder an einer unabhängigen neuen Stichprobe überprüft wird. Um den Grad der Gültigkeit unserer Instrumente abschätzen zu können, müßten auch in dieser Stichprobe alle Sozialdaten der Eltern erhoben werden.

Sollten diejenigen Verfahren interessieren, die am besten zwischen einzelnen subkulturellen Gruppierungen unterschieden, so können Gewichtungen einzelner Tests mittels ein- oder mehrdimensionaler Diskriminanzanalysen vorgenommen werden.

Auch ist zu überlegen, anhand der Erkenntnisse des bisherigen Untersuchungsmaterials einige typische Sozialisationsprozesse zu simulieren. Das mathematische Modell, das für eine derartige Prozeßanalyse geeignet erscheint, ist die Vorstellung, daß irgendwelche Parameter in bestimmten Phasen des Prozesses Auftretenswahrscheinlichkeiten besitzen, die von der jeweils zuletzt durchlaufenen Station des Prozesses abhängen. Solche stochastischen Prozesse sind als Markoffprozesse bekannt und werden dazu benutzt, den Verlauf von Veränderungen bestimmter Werte in verschiedenen Zeitabschnitten zu beschreiben. Wichtig für das Übereinstimmen von Simulation und Wirklichkeit ist die Auswahl der für den Sozialisationsverlauf relevanten Parameter. Um sie zu finden, ist die eingehende Analyse des Sozialisationsprozesses auf verschiedenen Ebenen notwendig.

Phase 5: Longitudinale Erhebung der Schulbiographie

Um den Zusammenhang zwischen bestimmten Sozialisationspraktiken und der Schulbiographie herstellen zu können, werden die von uns untersuchten Kinder in der Schule weiter verfolgt. Schulzeugnisse und Lehrerbeurteilungen als von der Schule interpretierte Messungen sowie vorhandene Testverfahren können dabei für den Vergleich zu früheren Leistungen herangezogen werden. Es tritt hier allerdings das Problem der Vergleichbarkeit der Schul-

daten mit den von uns entwickelten Verfahren in späteren Altersstufen auf. Es ist vorzuschlagen, in dieser Phase auch für die entsprechend älteren Kinder Verfahren zu entwickeln, die sich mit den von uns für vier- bis sechsjährige Kinder entwickelten Verfahren vergleichen lassen. Die Realisierung dieses Vorhabens stößt jedoch aus verschiedenen Gründen auf Schwierigkeiten, so daß sie vorerst nicht geplant ist.

Die Korrelationen der longitudinal gemessenen Schulleistung mit der im Vorschulalter gemessenen Lernfähigkeit erlauben trotzdem wichtige Schlüsse auf das Schulschicksal von Kindern mit verschiedener kognitiver Ausstattung, dies um so mehr, als unsere Messungen der kognitiven Fähigkeiten in keiner Weise an Schulkriterien orientiert sind.

Schema der Durchführung (1)

Phase 1	Literaturstudium				Fragen- und Instrumentensammlung
	Interviews: 4 ⁺	20 ⁺⁺			
	5	20			
	6	20			
		Σ 60			
	Pretestserie 1 (Blocks nach Bereichen getrennt)				
	pro Sample:	Block I	Block II	Block III	Familien- beobachtungen an einigen Fällen
	4	30	4 30	4 30	
	5	30	5 30	5 30	
	6	30	6 30	6 30	
		Σ 90	Σ 90	Σ 90	
				ΣΣ 270	
	Pretestserie 2 (Items aus allen Bereichen gemischt)				
	pro Sample:	Block I	Block II	Block III	
	4	30	4 30	4 30	
	5	30	5 30	5 30	
	6	30	6 30	6 30	
		Σ 90	Σ 90	Σ 90	
				ΣΣ 270	
	Test	2	200		
		3	200		
		4	200		
		5	200		
		6	200		
		Σ	1000		
Phase 2					Entwicklung von Fragebatterien für Sozialdaten, Einstellungen und einige diff.-ps. Merkmale der Eltern, Auswahl der Zielgruppen, Erfahrungsan- sammlung für Familienbeobachtung

⁺ Die erste Spalte jedes Blocks bezeichnet die Altersstufen des Kindes.
⁺⁺ Die zweite Spalte jedes Blocks bezeichnet die geplante Stichprobengröße.

Schema der Durchführung (2)

Phase 3

Samplerserie aus
den Zielgruppen
(z.B. bei 3 Grupp.)

	Gruppe 1	Gruppe 2	Gruppe 3
4	15	4 15	4 15
5	15	5 15	5 15
6	15	6 15	6 15
pro Sample:	Σ 45	Σ 45	Σ 45
			$\Sigma\Sigma$ 135

Interaktions- und Sprachanalysen,
Erhebung der restlichen diff.-ps.
Merkmale der Eltern, Entwicklung
von Instrumenten zur Messung der
diff. psych. Merkmale der Kinder

Phase 4

Prüfprobe:

4	150
5	150
6	150
Σ	450

Überprüfung der entwickel-
ten Verfahren zur Messung
der diff.-psych. Merkmale
der Kinder

Phase 5

Longitudinalstudie

Weiterverfolgung von untersuchten Kindern in ihrer
Schulbiographie

Erhebung der Daten von
Schulleistung, Intelli-
genztests und Schulzen-
suren

Anhang

Vorläufige Zeitschätzung für den Ablauf der Studie

Phase 1

Literaturstudium Herbst 1968 - Herbst 1969

Phase 2

Probainterviews, Pretestserien.
(Entwicklung von Fragebatterien
für Sozialdaten, Einstellungen
und einiger diff.-ps. Merkmale
der Eltern) - Getrennt hiervon,
zeitlich parallel: Einzelne Fa-
milienbeobachtungen

Herbst 1969 - Sommer 1972

Ziehung der großen Stichprobe
und Analyse der Daten

Sommer 1972 - Herbst 1973

Phase 3

Zielgruppenauswahl und Intensiv-
untersuchungen mit den Familien
aus den Zielgruppen
(Interaktions- und Sprachanalysen,
Erhebung der restlichen diff.-ps.
Merkmale der Eltern, Entwicklung
von Instrumenten zur Messung der
diff.-ps. Merkmale der Kinder)

Herbst 1973 - Frühjahr 1976

Phase 4

Überprüfung der entwickelten
Meßverfahren für die diff.-ps.
Merkmale der Kinder an einer
neuen Stichprobe

Frühjahr 1976 - Sommer 1977

Phase 5

Weiterverfolgung der untersuch-
ten Kinder in der Schule
(Erhebung von Schulleistungstests,
Schulzeugnissen und Lehrerurteilen)

nach Belieben